

Volkszeitung

Opłata pocztowa niżejzona ryczałtem
Einzelnnummer 20 Groschen

Nr. 81. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens.
In den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte
Sonderbeilage „Boll und Zeit“ beigegeben.

Vertriebsleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Tel. 36-90. Postkontokonto 63.508

Anzeigenpreise: Die siebenzeilige Millimeter-
zeile 12 Groschen, im Text die dreizehnzeilige
Millimeterzeile 40 Groschen.

Vertrieb in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnementen und Anzeigen:
Wieliczka: W. Kasper, W. Kasper; Wodzisław: W. Kasper, W. Kasper; Zawonia: W. Kasper, W. Kasper

Der deutsch-russische Konflikt.

Die Nachricht von der Freilassung zweier
deutscher Ingenieure ist erfreulich, weil sie beweist,
daß die Sowjetregierung einzulenkten begonnen hat.

Es besteht kein Zweifel daran, daß dieses
schnelle Einlenken Moskaus vor allem auf den
energischen Schritt der deutschen Reichsregierung
zurückzuführen ist.

Nach den vorliegenden Berichten gibt sich der
Volkskommissar Tschitscherin persönlich die größte
Mühe, den Zwischenfall einzulenkten. Es ist nicht
das erste Mal, daß die S.P.U. aus innerpolitischen
oder vielmehr innerparteilichen Gründen dem Volks-

Tschitscherin lehnt die deutsche
Forderung ab.

Berlin, 19. März (ATC). Wie die „Vossische
Zeitung“ aus Moskau berichtet, hat die Sowjetre-
gierung die Forderung des deutschen Botschafters, zu
gestatten, daß die Verhafteten in der Gerichtsver-

Mitte April Beginn des Prozesses
gegen die Donez-Ingenieure.

Moskau, 19. März. Der Prozeß gegen die im
Donez-Becken verhafteten Ingenieure, deren Zahl 60
beträgt, findet Mitte April statt. Am dem Prozeß wer-

Proteststreik deutscher Monteure.

Berlin, 19. März (Pat). Wie die hiesige Presse
aus Moskau berichtet, haben 15 deutsche Monteure sich

Die Abrüstungstagung in Genf.

Sitwinow unterbreitet den russischen Abrüstungsvorschlag und verlangt sofortige
Aufnahme der Debatten.

Genf, 19. März. In der heute stattgefun-
denen Sitzung der vorbereitenden Abrüstungs-
kommission unterbreitete Sitwinow den Vor-
schlag der Regierung der Sowjetunion über
die allgemeine und vollständige Abrüstung zu
Lande, zu Wasser und in der Luft. Nach der
Unterbreitung des Abrüstungsvorschlages ver-

Die nächste Sitzung findet morgen statt.

Genf, 19. März (Pat). Der türkische Außen-
minister Tifit Bey ist heute hier eingetroffen. Er
wird von General Dshewab Pascha begleitet.

Große Lohnbewegung in der
Tschechoslowakei.

Prag, 19. März. Die Tschechoslowakei steht seit einigen Tagen
mitten in einer großen Lohnbewegung, die sich auf alle
Arbeiterkategorien erstreckt und von der vielleicht bisher
nicht viel in die Öffentlichkeit gelangt ist, weil die
Verhandlungen vorläufig einen glatten Verlauf nehmen
und sich die Arbeitgeber im allgemeinen gegenüber den
Forderungen der Arbeiter nicht ablehnend verhalten.

mit den verhafteten Ingenieuren solidarisch erklärt und
sind in den Streik getreten.

Neue Verhaftung von Ingenieuren
in Rußland.

Riga, 19. März (ATC). Der leitende Inge-
nieur des Baues des Elektrizitätswerkes am Dniepr,
Winter, wandte sich an die Sowjetregierung mit einem
Memorial, in dem er erklärt, daß unter den Arbeitern
des Werkes völlige Disziplinlosigkeit herrsche, wodurch
eine positive Arbeit unmöglich gemacht wird. Durch
die ständigen Austritte der Arbeiter gegen die Leitung
und Ingenieure sei ein Weiterbau des Werkes geradezu
unmöglich, wobei auch der Staatskassaz große Verluste
zu verzeichnen habe. Als Antwort auf dieses Memorial
entsandte die S. P. U. eine spezielle Kommission an
Ort und Stelle. Doch anstatt eine Untersuchung der
Lage durchzuführen, ordnete die Kommission die Ver-

25 Tschechen aus Rußland ausgewiesen,
einige verhaftet.

Prag, 19. März (Pat). „Ceske Slovo“ berichtet
aus Moskau, daß in letzter Zeit einige Mitglieder
tschechischer wirtschaftlicher Genossenschaften, die den
tschechischen Kolonisten landwirtschaftliche Geräte zu-
stellen, in Rußland verhaftet wurden. Außerdem wur-
den 25 tschechische Staatsbürger ohne Angabe von
Gründen aus Rußland ausgewiesen.

Ministerrat.

Gestern fand wiederum eine Sitzung des Minister-
rats statt, in der eine weitere Folge von Gesetzesprojekten
des Staatspräsidenten beschlossen wurden.

Holzverarbeitungsbranche vorgelegt. Daneben läuft eine
Reihe von Lohnaktionen in den einzelnen Betrieben,
so daß im ganzen mindestens 250 000 Arbeiter, die
Familienangehörigen nicht eingerechnet, von der Lohn-
bewegung erfaßt werden. Zum Teil ist bereits eine
Einigung erzielt worden; so ein Abkommen für die
Textilarbeiterchaft Oßböhmens, auf Grund dessen
50 000 Arbeiter eine wöchentliche Zulage in entsprechen-
dem Ausmaß erhalten. Die Ursache der jetzigen Lohn-
bewegung liegt darin, daß die Löhne in einem Miß-
verhältnis zur Preisentwicklung stehen. Der Sekretär
der tschechischen Gewerkschaftsvereinigung, Lagerle, er-
klärt, daß, wenn es nicht zu einer Verständigung bei
den Verhandlungen komme, große Lohnkämpfe zu
erwarten seien.

Für den Achtfundentag.

Ein Beschluß der Gewerkschaftsinternationale.
Amsterdam, 18. März. Der Vorstand des
Internationalen Gewerkschaftsbundes, der an den
beiden letzten Tagen hier tagte, beschloß, alle ihm
angeschlossenen Landeszentralen zu einer neuen
Aktion für den Achtfundentag aufzu-
fordern. Die Gewerkschaften sollen bei ihren Regie-
rungen vorstellig werden, damit deren Vertreter im
Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes
den Vorschlag der englischen Regierung gegen das
Washingtoner Abkommen nicht unterstützen. Außer-
dem richte die Vorstand des Gewerkschaftsbundes
einen Protest gegen den englischen Angriff direkt an
das Internationale Arbeitsamt. Eine Untersuchung
über die tatsächliche Arbeitsdauer in den einzelnen
Ländern soll von allen angeschlossenen Gewerkschaften
in der ersten Oktoberwoche vorgenommen werden.

Der Namenstag des Marschalls.

Der Namenstag des Marschalls Josef Piłsudski
wurde gestern in Warschau wie auch in ganz Polen
mit großer Feierlichkeit begangen. Vorherrschend waren
die militärischen Veranstaltungen und Paraden. Im
Belvedere, dem Wohnsitz des Marschalls in War-
schau, trafen den Vormittag hindurch Stafetten zu Fuß
und zu Pferde aus allen Teilen des Landes ein, um
dem Marschall die Gratulationen ihrer Truppenteile zu
überbringen. Auch eine Motorrad- und sogar eine
Tankabteilung trafen im Belvedere ein. Die Tanks
nahmen vor dem Belvedere Aufstellung. In allen Re-
gimentern wurden die Soldaten vom Dienste befreit.
Es wurden Vorträge über das Leben und Wirken des
Marschalls gehalten.

Zur Entgegennahme der Gratulationen war ein
spezielles Programm festgelegt. Um 11 Uhr vormittags
überbrachten die Regimentsmitglieder ihre Glückwünsche,
um 11 30 Uhr die Geistlichkeit mit dem Kardinal Ka-
lowicki an der Spitze, um 12 Uhr das diplomatische
Korps, um 12.30 Uhr die Kommunalbehörden, um
1 Uhr die Generalität, um 1.30 Uhr die Delegationen
einzelnier Truppenabteile und ab 2 Uhr die Vertreter
der Öffentlichkeit, Vereine usw.

Aus Anlaß des Namenstages des Marschalls
wurde in Warschau eine große Anzahl Polizeifunktion-
äre mit dem Orden „Für Tapferkeit“ ausgezeichnet.

Geistlicher Onon des Mädchenhandels
bezüglich.

Gegen den kurz vor den Wahlen verhafteten ehe-
maligen Abgeordneten Onon von der Radikalen Bauern-
partei hat die Staatsanwaltschaft die Untersuchung
bereits eingeleitet. Neben der staatsfeindlichen Tätigkeit
weist ihm die Anklage auch den Handel mit lebender

Ware vor. Es wird Oton die Entführung jugendlicher Mädchen zur Last gelegt, die er an ausländische „Firmen“ verkauft haben soll.

Eine Demonstration der Wilnaer Tageszeitungen.

Weisse Zeitungsblätter als Protest gegen den Pressefessel.

Am Sonnabend wurden die in Wilna erscheinenden Tageszeitungen „Słowo“, „Dziennik Wileński“ und „A. B. C.“ wegen Veröffentlichung eines Artikels über die Ermordung Guryms beschlagnahmt. Zum Zeichen des Protestes gegen diese willkürliche Beschlagnahme haben sämtliche in Wilna erscheinende Tageszeitungen beschlossen, für die Zeit von drei Tagen ohne Text zu erscheinen. So ist es auch geschehen. Am Sonntag erschienen alle Wilnaer Tageszeitungen mit weissen Blättern. Es waren nur die bezahlten Anzeigen und eine Bekanntmachung des Journalisten Syndikats über den diesbezüglichen Beschluß eingelegt.

Die Kohlenbarone wollen die Preise erhöhen.

Die Kohlengrubenbesitzer haben die Absicht, die Preise für Kohle um 20 Prozent zu erhöhen. Sie haben bereits an das Wirtschaftsministerium des Ministerrats die Forderung gerichtet, die Preis-erhöhung zu gestatten. Das Wirtschaftsministerium des Ministerrats wird in der nächsten Sitzung zu dieser Frage Stellung nehmen. Wie wir erfahren, ist das Wirtschaftsministerium geneigt, sich mit einer Preis-erhöhung um 10 Prozent einverstanden zu erklären. Wenn diese Nachricht sich bewahrheiten sollte, dann hätten wir wieder einen Beweis dafür, daß die Regierung in ihrer Wirtschaftspolitik sich von den Interessen der Großindustriellen leiten läßt.

Ein fliegender Sarg.

In der Ortschaft Zolkwia bei Lemberg ereignete sich am Sonntag ein folgenschweres Flugzeugunglück. Auf einem Militärflugzeug der Marke „Kotek“ erfolgte während der Fahrt eine Benzinexplosion. Das Flugzeug wurde sofort in Flammen gehüllt, so daß der Flugzeugführer keine Zeit mehr fand, vermittels des Fallschirmes abzuspriegen. Das brennende Flugzeug stürzte zur Erde und wurde vollständig zerrümmert. Der Flugzeugführer, Unteroffizier Szymbowski, war auf der Stelle tot, während sein Begleiter, der Leutnant Kiernozycski, so schwere Verletzungen erlitt, daß er kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus verstarb.

Ermähnenswert ist, daß das verbrannte Flugzeug bereits schon zweimal verunglückt ist und ebenfalls Todesopfer gefordert hat. Und zwar erlitten bei einem Unglück im Jahre 1926 zwei Pilger den Tod, während erst voriges Jahr sogar vier Personen durch dieses Flugzeug den Tod fanden.

Eine Erklärung Caillaux.

Gegen ein Weiterbestehen der gegenwärtigen Regierung nach den Wahlen.

Paris, 19. März (AFC). Auf einer Vorwahlversammlung sprach sich Caillaux gegen ein Weiterbestehen der Regierung der nationalen Einheit nach den Wahlen aus. Er erklärte, daß die gegenwärtige Regierung eine Waffenstillstandsregierung zur Durchführung gewisser Operationen zwecks Herbeiführung des finanziellen Gleichgewichts sei. Innerpolitisch ließe sich ein solcher Zustand nicht länger erhalten, da die programmatifischen Forderungen der Parteien, die bisher in den Hintergrund treten mußten, endlich zur Sprache gelangen müssen. Die Republikaner ziehen in den Wahlkampf mit der Losung der Erhöhung der Einkommensteuer.

Die Krämer nützen die Gelegenheit aus.

Englische Millionenkredite an Rußland.

In dem gleichen Augenblick, in dem man in England zweifellos mit einer Besetzung der schlochten Gebirgsgegenden Deutschlands mit Moskau feststellt, wird der Abschluß eines großen Darlehens zwischen einem russischen Lebensmittelkonzern und der Sowjetregierung berichtet, der einen Kredit von 10 Millionen Mark für die Lieferung von Lebensmitteln aller Art an Rußland vorsieht. Neben diesem 10-Millionen-Kredit, der über 3 Jahre verläuft, wird die beteiligte Gesellschaft den Sowjets weitere Kredite bis zu 70 und 80 Prozent des Wertes der Waren überlassen, die an Bord verladen sind. Die Sowjets wollen, wie verlautet, die Kredite für die Erzeugung der Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte in Sibirien und dem Uralgebiet benutzen.

Bersärfung der Opposition in Rumänien.

Die Nationale Bauernpartei tritt aus dem Parlament aus.

Bukarest, 19. März. In Rumänien ist es zu einer bedeutenden Bersärfung des Verhältnisses zwischen der Opposition und der Regierungspartei gekommen. Gestern wurde der Führer der oppositionellen

Nationalen Bauernpartei vom Regentenschaftsrat empfangen, dem er die Forderung auf Rücktritt der Regierung unterbreitete. Der Regentenschaftsrat willfahrte der Forderung Manius jedoch nicht, mit dem Hinweis, daß er den gegenwärtigen Augenblick zum Rücktritt der Regierung noch nicht für geboten halte. Infolgedessen hat die Nationale Bauernpartei im Parlament heute eine Deklaration zur Verlesung gebracht, in dem sie ihren Austritt aus dem Parlament bekannt gibt. Nach der Verlesung der Deklaration verließen sämtliche Abgeordneten der Nationalen Bauernpartei das Parlament.

Abschluß des Wiener Schachturniers.

Wien, 18. März. Gestern ging das von dem Hakoah veranstaltete Schachturnier zu Ende. Der Sieger des ersten Preises mit 10 1/2, Zählern. Der zweite bis fünfte Preis wurde zwischen Spielmann, Tartakower, Bider und Lichtenstein geteilt, die je 8 1/2 Punkte erreichten. Der sechste Preis fiel an Rnoch, der siebente an Grünfeld. Besonders bemerkenswert ist die ausgezeichnete Haltung von Lichtenstein und Bider, die zum ersten Male in einem Großmeisterturnier Spielten und höchst ehrenvoll abschlossen.

Tagesneuigkeiten.

Schnelles und langsames Verhungern. Zehn Monate lang hat er Arbeit gesucht, zehn Monate lang seiner Hände Kraft und Geschicklichkeit angeboten — aber man brauchte die Ware nicht, man suchte die Arbeit und kümmerte sich nicht weiter um ihn; nach zehn Monaten war er so müde und so zermürbt, begriff er so sehr die Sinnlosigkeit seiner Existenz in einer Welt, in der die Gelehrten der Wirtschaft das primitivste Recht aller Menschen, das Recht auf Arbeit, zermalmen, daß er einem Leben voll Hunger den Hungertod vorzog. Und Ernst Kobil, seit zehn Monaten arbeitslos, schloß sich in seinem Zimmer ein und nahm keine Nahrung mehr zu sich; neun Tage lang, neun Nächte lang lag er und wartete auf das Ende. Aber man ließ ihn nicht sterben; am neunten Tage kümmerte sich die Welt auf einmal um ihn. Man drang in das Zimmer ein und zwang ihn, weiterzuleben; man ist ja viel zu human, einen Menschen sterben zu lassen, wenn er sterben will. Und so stöhnte man dem Arbeitslosen, der sich verzweifelt dagegen wehrte, künstlich Nährstoffe ein, entzückte man ihn mit allen Mitteln dem Tode, zu dem man ihn verurteilt hatte; dann wird man ihn wieder laufen lassen und das Spiel kann von vorn beginnen. Der Mann hat Arbeit gesucht, man hat ihm keine Arbeit gegeben, er hat den Tod gesucht, er durfte den Tod nicht finden; der Mann wollte essen, die Welt verweigerte ihm die Nahrung, aber als er sich selber die Nahrung verweigerte, mußte er wider Willen essen. Man hat ihn vor dem Hungertod gerettet, nur soll er verhungern, langsam, ordentlich und ohne den Behörden Scheitern zu machen — wie sie's für einen arbeitslosen Proleten gehört.

Isben-Feier im Städtischen Theater. Anlässlich des 100. Geburtstages veranstaltet das Städtische Theater am Mittwoch eine Festschauung zu Ehren des norwegischen Dichters. Zur Aufführung gelangt „Peer Gynt“. Vor der Vorstellung wird Senator Koppinck eine Ansprache halten. Der Festschauung werden Vertreter der norwegischen Gesandtschaft in Warschau sowie Vertreter der Behörden und der Presse betommen. Die Preise der Plätze sind äußerst niedrig gehalten: sie betragen 50 Gr., 1 Zl., 2 Zl. und 3 Zl. Nach dieser Vorstellung wird „Peer Gynt“ nicht mehr wiederholt werden. — Heute abend zu populären Preisen: „Moralnoé Pani Dulskiej“; am Freitagabend für Tatarzewicz, der auf eine 25-jährige Tätigkeit als Künstler und Regisseur zurückblickt. — In der Kammerbüchse bis Sonntag „Osma zona Sino-brodego“.

Ein betrügerischer Spirituosenhändler. Gestern hatte sich vor dem Łódzki Bezirksgericht der 40 Jahre alte Karol Gonstowicki zu verantworten, der angeklagt war, ein falsches Invalidenbuch benutzt zu haben. Beim Kreisergänzungs-kommando Łódz Stadt besteht ein Invalidenreferat, in dem zwei Zivilbeamte und ein Militärarzt arbeiten. Der Kompetenz dieses Referats unterliegt auch die Herausgabe von Invalidenbüchern. Einer dieser Beamten war im Jahre 1924 Michal Wojciszewski. Dieser füllte die Bücher aus und gab sie dann dem Militärarzt zur Unterschrift, der die Eintragung als dem Tatsachen entsprechend bestätigte. Im November 1924 wandte sich an Wojciszewski sein Bekannter Karol Gonstowicki, Besitzer des Wein- und Spirituosen-geschäfts in der Przejazdstraße, der ihm die Ausfertigung eines Invalidenbuches vorschlug, jedoch nicht zu dem Zweck, um die Invalidentrente zu erhalten, sondern um seine Schnapskonzession verlängern zu können. Er versprach ihm dafür eine Vergütung. Wojciszewski ging auf den Vorschlag ein und stellte ein solches Buch aus, das er dem Militärarzt Dr. Mieslesko zur Unterschrift gab. Das Buch wurde von Dr. Mieslesko und dann auch vom Kommandanten des Kreisergänzungs-kommandos Hauptmann Potokowski unterschrieben. Beim Einhängen des Buches erhielt Wojciszewski von Gonstowicki 350 Zloty und mehrere Flaschen Schnaps. Am 31. Dezember 1924 trat die Beordnung des Staats-

präsidenten über die Revision der Monopolkonzessionen in Kraft, laut dem alle Konzessionen mit Ausnahme derjenigen über Invaliden abgenommen werden sollten. Als im Juli 1925 der Kontrolleur des Ministeriums Josef Jęza eine Kontrolle bei Gonstowicki durchführte, wies dieser ihm das Invalidenbuch vor. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, bei der Gonstowicki anfänglich leugnete, doch dann seine Schuld eingestehen mußte, als das Finanzamt eine Abschrift des Invalidenbuches vorwies. Wojciszewski wurde gegen eine Kaution auf freien Fuß gesetzt, doch machte er sich dies zunutze und verschwand in unbekannter Richtung. Vor Gericht erklärte Gonstowicki, daß er Kriegsinvalid sei, da er während des Krieges in Russland in der Abteilung des Generals Haller gebient habe. Er geriet dort in bolschewistische Gefangenschaft, wo er zum Invaliden mißhandelt wurde. Nach Vernehmung der Zeugen fällte das Gericht das Urteil, das für den Angeklagten auf ein Jahr Gefängnis lautete. (p)

Das Schachturnier in Łódz. In der vierten Runde siegten: Zajbe gegen Wasland, Frydman gegen Dres er, Appel gegen Kiedel. Die Partie Spiro-Markowicz wurde wegen vorgerückter Stunde in einer für den ersten günstigen Position abgebrochen. In der fünften Runde gewannen: Frydman gegen Kiedel, Appel gegen Wasland, Spiro gegen Kiedel, während die Partie Markowicz-Dresler unentschieden endete. Stand des Turniers nach der fünften Runde: Frydman 5, Zajbe 4 (von 4), Appel 4 (1), Spiro 2 (1), Dresler 1 1/2, Wasland 1 (1), Markowicz 1/2 (1). Die besten Aussichten auf den ersten Preis haben demnach Frydman und Zajbe, denn Appel hat eine in hoffnungsloser Stellung abgebrochene Partie mit Markowicz zu endigen. Es ist jedoch schwer vorauszusehen, wer den 1. Preis nehmen wird, denn nur die drei Partien zwischen diesen Konkurrenten werden darüber entscheiden können.

Feuer. Gestern abend gegen 10 Uhr brach im ersten Stock des Gebäudes Petrikauer 160 (Ede Gluwna) Feuer aus. Das Feuer übertrag sich bald auf das Dach des einstöckigen Gebäudes, auch wurde teilweise das in den Partieräumen befindliche neueröffnete Konfektionsgeschäft von Julius Kosner ergriffen. Dank dem energischen Eingreifen der Feuerwehr konnte das Feuer bald gelöscht werden. Der Schaden im Konfektionsgeschäft von Kosner dürfte jedoch beträchtlich sein, der durch das Wasser verursacht worden ist. (h)

Feuer in einem Wohnhaus. Gestern brach in dem Hofhause in der Kapułowkiego 175, das einem gewissen Wojciech Racymarek gehört, ein Brand aus. In kurzer Zeit war das ganze Partiergebäude, in dem drei Familien wohnten, vollkommen niedergebrennt. Der herbeigerufene 4. Zug der Feuerwehr konnte das Haus vor dem Verberben nicht mehr schützen. Während des Brandes wurde der Besitzer des Hauses Racymarek durch herabsitzende Balken an der Hand erheblich verletzt. Die Ursache für den Brand war unvorsichtiger Umgang mit Feuer durch einen der Mieter. Drei Familien wurden obdachlos. (p)

Epileptischer Anfall auf der Straße. Vor dem Hause Nr. 94 in der Petrikauer Straße erlitt gestern der Lichenkowskaja 9 wohnhafte Hermann Geister einen epileptischen Anfall. Dabei stürzte er so unglücklich zu Boden, daß er sich arge Verletzungen am Kopf zuzog. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte ihm die erste Hilfe. (p)

Der heutige Nachmittags in dem Apotheker: S. Hamburg, Gluwna 50; A. Pawlowski, Petrikauer Straße 307; B. Gluchowski, Narutowicza 4; J. Skliwicz, Kopernika 26; A. Charemska, Pomorska 10; A. Potasz, Mac Kosciuszka 10.

Leistungssteigerung durch kalkreiches Futter. Von allen Mineralstoffen braucht der Tierkörper den Kalk am notwendigsten. Die Mengen, die in der Nahrung täglich enthalten sein müssen, sind recht beträchtlich. So braucht beispielsweise ein wachsendes Schwein etwa 15 Gramm, eine gute Milchkuh 100 Gramm Kalk je Tag. Es ist ein großer Irrtum, wenn man glaubt, die gewöhnliche Nahrung der Tiere enthalte genügend Kalk. Füttert man z. B. ein Schwein nur mit Kartruffeln, Getreide, Erbsen- oder Lupinenschrot, so bekommt das Tier täglich höchstens 3-5 Gramm Kalk, und es ist außerstande, genügend Fleisch und Fett anzusetzen. Auch in dem üblichen Milchviehfutter ist nur etwa ein Drittel der Kalkmenge enthalten, die zur Deckung des Kalkbedarfs notwendig wäre. Kalkreiches Futter steigert daher die Leistung oft in verblüffender Weise. Neuere Versuche an Schweinen haben beispielsweise ergeben, daß 30 Gr. Schlammkreide je Tier eine tägliche Mehrzunahme von 82 Gr. erbracht habe. Auch beim Milchvieh hat man Steigerungen der Milchergiebigkeit bis zu einem Liter täglich durch Zugabe von Schlammkreide festgestellt. Die Verfütterung von mineralischem Kalk sollte aber nur ein Nothelfer sein. Notwendig ist es, daß die Tiere kalkreiches Futter bekommen. Besonders viel Kalk enthalten Luzerne, Rotklee, Serabellia, Senf und gelundes Wiesensheu. Es ist aber selbstverständlich, daß diese Pflanzen nur bei genügendem Kalkgehalt des Bodens Kalk aufnehmen und den Tieren zuführen können. Deshalb steigert die Kalkdüngung der Wiesen, Weiden und Futterschläge nicht nur die Erträge, sondern auch die Leistungsfähigkeit der Tiere durch die Darbietung von leicht verdaulichem Kalk.

Wird neue Leser für dein Blatt!

15. Staatslotterie.

5. Klasse. — 9. Tag. (Ohne Gewähr.)

Bei der gestrigen Ziehung der Staatslotterie fielen Gewinne auf folgende Nummern:
15 000 Zl. auf Nr. 89641.
10 000 Zl. auf Nr. 87317 100731.
5000 Zl. auf Nr. 21841 38774 41508.
3000 Zl. auf Nr. 11631 46657.
2000 Zl. auf Nr. 37353 70343 80010 86867
129622
1000 Zl. auf Nr. 14719 19103 20002 38677 41577
58573 57023 62589 64623 64833 68318 83570 86308 87325
96875 103261 108491 109208 115486 117419 123978 124813.
600 Zl. auf Nr. 4725 7860 11888 14250 16718 17133
22437 39263 42951 54647 63417 86803 94519 103205 107369
101710 120444 127412 127477.
500 Zl. auf Nr. 1075 18575 22851 25970 28487
28552 35810 40804 41620 48008 47371 50241 54549 55220
460 0 58767 67083 78122 84059 88194 88157 97873 102910
106501 111645 112618 11405 115410 116105 12057.

Kunst.

Aus der Philharmonie. Wanda Landowska.

Das größte musikalische Ereignis dieser Saison war ohne Zweifel das Konzert Wanda Landowskas. Die Künstlerin erschloß uns mit ihrem einzigartigen Spiel aufs neue eine alte, liebe und schöne Welt und entfachte die Hörer zur höchsten Begeisterung.

Neu war für Lodz das Instrument, das Cembalo, dessen Meisterin sie ist, und ich glaube es ist der Künstlerin gelungen, nicht nur Begeisterung für ihr Können, sondern auch Begeisterung, oder doch Interesse, für dieses Instrument zu wecken. Von einer Startheit des Tones konnte man beim bestem Willen nichts merken. Im Gegenteil. Ihre Finger, die ein Kapital für sich bilden, entzauberten mit einer liebevollen Hingabe dem Instrument die reinsten, durchsichtigsten Töne in feinsten Abtönung und reicher Farbigkeit.

In neuer Schönheit erstand Vivaldi Bach's Konzert D Dur und von Handel die Variationen E Dur. Es war wie ein Märchen, diesen Tönen seinen Tönen zu lauschen, die unter Wanda Landowskas Händen erblühten wie die seltenen Blumen eines Traumlandes. Wie ein Bild war sie selber an ihrem Instrument zu schauen. Stillvoll wie ihr Spiel.

Mozarts Sonate A Dur wurde in der ihr eigener durchgestimmter Art der Auffassung auf dem Flügel gespielt. Es muß gesagt werden, sie entnimmt dem Instrument die schönsten Töne im wahrsten Sinne des Wortes und da sie die Schöpfungen, die sie wiedergibt, versteht, meint man, die Töne dürften gar nicht anders als nur so sein. Das „Rondo alla turca“ spielte sie nachher noch auf dem Klaviercembalo und bewies dadurch, daß die wahre Schönheit dieses Wertes erst hier voll und ganz zur Geltung kommt. Daß die Anwesenden dies auch herausfuhlen, bewies der rauschende Beifall, der dieser Vorführung folgte.

Unverminderter Beifall folgte auch allen ihren weiteren Darbietungen und in der ihr eigenen Meisterhaftigkeit erstand uns neu J. S. Bachs „Gavotte“, „Allegro“ aus dem D-dur-Konzert, dann hörten wir noch „La chasse“ von Scarlatti, „Le coucou“ von Daquin und Bourrée d' Auvergne (d' après les motifs populaires) von der Künstlerin selber.

Der Abend war außerordentlich interessant und brachte den Beweis, daß der Ton des heutigen Flügels nicht das einzig erstrebenswerte ist. Durch die lebenswürdige, einzigartige Kunst Wanda Landowskas konnten wir feststellen, daß man die alte Musik zwar gut auf neuen Klavieren spielen kann, daß aber der eigentliche Reiz dieser Werke doch erst auf dem Klaviercembalo auflebt. Daß manche der neueren Meister auf diesem Instrument auch nichts an Schönheit einbüßen, kann man nun auch annehmen. Freilich, Beethoven würde nicht gewinnen und kann man es auch nicht gut vorstellen, seine Kompositionen so zu all' ihrer Schönheit entfaltet zu hören. Daß aber das Cembalo dieselbe Berechtigung hat wie der Flügel, das hat uns die Künstlerin bewiesen. Wer Wanda Landowska spielen hörte, vergißt den Eindruck und somit diesen Abend nie. g-es.

Derivus • Veranstaltungen.

Das Preisverteilungsfest in der „Kraft“. Nicht mit Unrecht wird unsere Zeit das Jahrhundert des Sports genannt. Die Pflege des Körpers durch sportliche Betätigung ist heutzutage mehr denn je auf den Spielplan gerückt. Kein Wunder daher, wenn in den Sportvereinen reges Leben seinen Einzug gehalten hat. Am vergangenen Sonntag bekamen die Kraftler sowie auch die Sportler anderer Vereine Auszeichnungen für ihre Leistungen der Sportjahres 1927. Die stattliche Zahl der Ausgezeichneten ist ein Beweis des regen Sportinteresses. Folgende Sportler bekamen Abzeichen: Im Radrennen auf 30 Km.: S. Biesch (Krausche Ender), B. Schefel (Anton) und Schönfeld (Rapid). Im 10-Kilometer-Rennen: Th. Klausner (Kraft) und A. Kam (Meister- und Arbeiterverein). Im Klubrennen auf 50 Km.: Th. Klausner (Refordleistung in 100 Minuten), A. Müller und S. Klausner. In den Tourenfahrten: R. Laß und Emil Kretsch. Der Kapitän der Tourenfahrer erhielt für besonderen Eifer eine Auszeichnung. Von den Ringkämpfern wurden ausgezeichnet: Als Federgewichtler: D. Groß, K. Gof und J. Pasch; als Schwergewichtler: L. Magdzioz, R. Ber-

ger und E. Hinz. Im Heben: Siemierkowskij und Rakij; als Mittelgewichtler: Jurek und Koniecki; als Schwergewichtler: Turek, Mrozewski und Kurtelowski. In der Klubmeisterschaft: als Federgewichtler: A. Groß, Włodarczyk und Heimann; als Leichtgewichtler: Berger, Berthold und Otto. Im Heben: Jurke. Der Preisverteilung sind eine Festrede voraus, die der Präses, Herr Dekar Dreßler, hielt. Im Anschluß an die Verteilung der Auszeichnungen fand ein gemütliches Beisammensein statt, welches in bester Stimmung verlief. Ein schöner Ausfall also für die neue Sportsaison. R-g.

Sport.

Sport mit Schiebung!

Ein Berliner Mittagsblatt ist in der Lage, sehr detaillierte Angaben über das Berliner Sechstagerennen machen zu können.

Danach wäre der Leiter des Rennens Walter Rütt am letzten Tage dahinter gekommen, daß zwischen den Spitzenpaaren und dem dahinter liegenden französischen Paare Abmachungen getroffen worden seien, die das Ende des Rennens schon ihm voraus zugunsten von Piet van Kempen und Nichtli festlegten. Die schriftlich getroffenen Abmachungen sind von Rütt bei einer Leibesvisitation gefunden worden; es war kein geringerer als der Obermanager von Kempen-Nichtli, Bleemolen, der sie in der Tasche hatte. Auch bei dem Pfleger von Kieger-Tieg, einem Italiener namens Willard, wurden die gleichen Abmachungen gefunden, so daß also dokumentarisch feststand, daß der Sieg im 20. Berliner Sechstagerennen nicht durch Kampf erfochten werden konnte. Das Blatt schildert dann weiter, wie Walter Rütt sich auch den jungen Ehmer — einen der Sieger des Rennens — ins Gebet genommen hat. Unter reichlichem Tränenverguß hätte Ehmer Verabredungen zugestanden. Der Erfolg des Rüttischen Vorgehens war jedenfalls der, daß die Kombination zerplagte, und daß sich Ehmer-Kroischel ihren Sieg tatsächlich durch einen Rundengewinn erkämpfen mußten. Es hat also demnach den Anschein, als wenn die vorher schriftlich festgelegten Abmachungen trotz des Eingreifens von Rütt im stillen weiterbestanden haben dergestalt, daß die anderen Fahrer Ehmer-Kroischel den Rundengewinn sehr leicht machten.

Es ist selbstverständlich, daß sich der Sportauschuß des Bundes Deutscher Radfahrer mit diesen lieblichen Schiebungsbefüssen befassen muß. Ihre Ursache liegt allerdings tiefer: Die Fabrikengemeinschaft, die die Fahrer auf eine bestimmte Fahrradmarke gegen Entgelt verpflichten, führen eben dazu, daß die Fahrer derselben Marke unter sich ausmachen, wer zu begünstigten ist. Solange dieses System nicht abgeschafft ist, solange sollte man Berufsradrennen nicht als Sport bezeichnen, sondern unter der Firmierung „Artistik“ laufen lassen!

Breitensträter zwingt Shaw zur Aufgabe.

Breitensträter hat in seiner Heimatstadt Magdeburg einen eindrucksvollen Erfolg davongetragen; es gelang ihm, die englische Hoffnung Bill Shaw in der fünften Runde zur Aufgabe zu zwingen. Breitensträter begann sehr nervös, in der zweiten Runde bogte er aber schon ruhiger. Shaw mußte im weiteren Verlauf des Kampfes viel einstecken. In der fünften Runde gab er dann den für ihn aussichtslosen Kampf auf.

Aus dem Reiche.

Im Konstantynow. Schullest. Die deutsche Schule veranstaltete am Sonntag in den Räumen des hiesigen Turnvereins ein Fest, dessen Reingewinn zur Vergrößerung der Schülerbibliothek und zur Anschaffung von Lehrmitteln bestimmt war. Die Schulleitung hatte ein reiches Programm aufgestellt, welches sich aus Gesangsvorträgen, gymnastischen und rhythmischen Übungen der Mädchen und Vortragsstücken in deutscher und polnischer Sprache zusammensetzte. Das Gebotene war durchweg gut und zeigte, daß von seiten der Lehrerschaft alles getan wurde, um das Gelingen des Festes zu sichern. Ganz besonders muß die neue Dekoration der Bühne gelobt werden, die vom Lehrer Böttke gemacht wurde, der, trotzdem er nicht mehr an unserer Schule angestellt ist, es sich nicht nehmen ließ, sein Teil zur Verschönerung des Festes beizutragen. Zum großen Bedauern fanden aber die Bemühungen der Schule nicht die Würdigung bei der deutschen Gesellschaft, die sie verdient hatten. Der Besuch war schwach, sehr schwach, so daß in materieller Hinsicht das Fest ein Fiasko erlitt. Das Fest wurde mit dem Viede: „Großer Gott, wir loben Dich“ eingeleitet, worauf die Festansprache des Schulleiters Herrn H. Kraft erfolgte. Die darauf vorgeführten Freilübungen der Mädchen der 3. und 4. Abteilung ernteten Beifall. Das Märchenspiel: „Zaccarowana tujarka“ in zwei Aufzügen bewies, daß die Kinder in der polnischen Sprache gute Fortschritte gemacht haben. Der Schneefloccentanz, der, wie auch alle anderen Reize und gymnastischen Übungen von der Lehrerin B. Mann geleitet wurde, gefiel sehr gut. Darauf trug der Schülerchor unter Leitung des Lehrers L. Gellert die Lieder: „Choć burza huczy wkolo nas“ und „Der Soldat“ von A. von Chamisso vor. Das letztere übte auf die Zuhörer durch seinen Inhalt und durch die gute Ausführung einen tiefen Eindruck aus. Die Stabübungen der Mädchen der

6 und 7. Abteilung wurden schön ausgeführt. Sehr lobenswert war die Ausführung des Reigens „Corelei“. Hierauf trat der Schülerchor mit den Liedern: „Morgen muß ich fort von hier“ und „Pożary“ auf. Die Ausführung des Märchens „Die Reise ins Schlaraffenland“ verdient auch voll und ganz anerkannt zu werden, trotzdem es durch seine Länge ermüdend wirkte. Hiermit war das Programm erschöpft. Es wäre wünschenswert, daß derartigen Veranstaltungen der Schule mehr Beifall seitens der Elternschaft entgegengebracht würde, um die Lehrer und auch die Schüler nicht zu entmutigen.

Pabianice. Die Lokalfeier des Jugendbundes der D. S. A. P., die am Sonntag stattfand, nahm einen äußerst gelungenen Verlauf. Mit Anerkennung muß hervorgehoben werden, daß es dem Pabianicer Jugendbund gelungen ist, ein geräumiges und zweckentsprechendes Lokal zu erwerben. Damit ist der Jugend die Möglichkeit geboten, die Arbeit des Bundes auf einer breiteren Grundlage weiterzuführen. Die bescheidene aber gemüthliche Eröffnungsfeier am Sonntag hatte eine stattliche Anzahl jugendlicher sowie auch Parteimitglieder und Gäste versammelt. Der Vorsitzende des Jugendbundes H. Exter eröffnete die Feier mit einer eindrucksvollen Ansprache, in der er die Tätigkeit der Pabianicer Jugendgruppe sowie die Bedeutung der sozialistischen Jugendbewegung schilderte. Die Glückwünsche der Partei überbrachte Julius Kietel, der Vorsitzende der Ortsgruppe Pabianice. Hierauf ergriff Sejmabgeordneter Kronig das Wort, der in zündenden Ausführungen die hohen Ideale der sozialistischen Jugendbewegung darlegte. Nach einer eindrucksvollen Deklamation von Fel. Lange wurde dem jugendlichen Frohsinn sein Recht eingeräumt. Bei Spiel, Musik, Tanz und reger Unterhaltung verbrachten die Festteilnehmer genussreiche Stunden.

Warschau. Die Straßen sollen wie in Amerika numeriert werden. Da man mit der Namengebung für Straßen in Warschau in Schwierigkeiten gekommen ist, will man künftig die neuen Straßen wie in Amerika nummerieren. Nur die neuen Stadteile sollen noch Namen tragen. Das Zahlensystem soll die Orientierung bedeutend erleichtern.

Käufelhafter Entführung einer Frau im Zentrum der Stadt. Ein ungewöhnlicher und fast unglaublicher Vorfall ereignete sich am Sonntag abend in Warschau. Frau X., die Gattin eines Ingenieurs, eine Frau von 20 Jahren und ungewöhnlicher Schönheit, lehrte spät abends einsam aus dem Kino nach Hause zurück. Am Plage der drei Kreuze bog sie hinter die Alexanderstraße ein, um sich nach der Hozastraße zu begeben. In diesem Augenblick bemerkte sie ein elegantes Auto, das einige Schritte hinter ihr herfuhr. Als sie sich an der Hozastraße befand, wurde sie von dem Auto eingeholt, das dicht neben ihr Halt machte. Dem Auto entstieg drei elegant gekleidete Herren, die die durch den plötzlichen Ueberfall erschrockene Frau an sich rissen und im Auto niederlegten. Dies alles geschah so blitzschnell, daß ehe noch Frau X. sich ihrer Lage bewußt geworden war, das Auto bereits in die Wladower Allee eingebogen hatte und mit rasender Geschwindigkeit die Belwederskastraße entlang nach der Stadtgrenze fuhr. Erst außerhalb der Stadt, auf der Wilanower Chaussee, wurde Halt gemacht. Die Männer zogen Frau X. auf die Straße heraus und vergewaltigten sie der Reihe nach trotz des heftigsten Widerstandes, den sie den Wüßlingen entgegensetzte. Nach dieser bestialischen Tat, wurde die halb ohnmächtige Frau wieder in das Auto gelegt, das den Weg nach Warschau zurückfuhr. In der Stadt hielt das Auto an derselben Stelle, an der der Ueberfall verübt wurde. Die Frau wurde aus dem Auto geschafft, das sofort im Dunkel der Nacht verschwand.

Das Opfer des geheimnisvollen Ueberfalls schleppte sich mit dem letzten Rest ihrer Kräfte mühsam nach Hause. Am nächsten Morgen meldete sie den schrecklichen Vorfall der Polizei, die sofort eine energische Untersuchung einleitete. Der Polizeiposten auf der Wilanower Chaussee, der die Nummern aller vorüberfahrenden Automobile notiert, hatte in dieser Nacht über zwanzig Autos aufzuschreiben, so daß es schwer sein wird, das richtige herauszufinden.

Der Vorfall hat in ganz Warschau begreifliches Aufsehen erregt, um so mehr da die Entführung im Zentrum der Stadt passiert ist.

Gutschein für den Zirkus Staniewski. Gültig für Dienstag, den 20. März, zur Abendvorstellung, 8 Uhr. Dieser Gutschein berechtigt zum Eintritt von 2 Personen für den Preis eines normalen Billetts. Gültig für alle Plätze. „Lodzger Volkszeitung“.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz, Zentrum. Frauenaktion der D.S.A.P. Am Mittwoch, den 21. d. M., um 7 Uhr abends, findet eine Versammlung der Mitglieder statt.

Vertrauensmänner-Sitzung. Am Mittwoch, den 21. d. M., um 7.30 abends, findet eine Sitzung der Vertrauensmänner statt.

Vorstandssitzung. Am Donnerstag, den 22. d. M., um 7.30 abends, findet eine Sitzung des Vorstandes statt.

Lodz, Süd. Vorstandssitzung. Am Mittwoch, den 21. d. M.,

um 7 Uhr abends, findet die übliche ordentliche Vorstandssitzung statt.

Von der Bibliothek Lodz, Süd. Die Bücherausgabe findet jeden Mittwoch von 7 bis 9 statt.

Warschauer Börse.

Table with exchange rates for various cities including London, Berlin, Brag, and Paris.

Ortsgruppe Konstantinow. Männerchor. Die Gesungen Sänger werden gebeten, zu der heute, Dienstag, um 7.30 Uhr abends, stattfindenden außerordentlichen Gesangsübung pünktlich und vollständig zu erscheinen.

Schriftleiter: Artur Kronig. Verantwortl. Redakteur: Fernin Jank. Herausgeber: L. Kal. Druck: J. Botanowski, Lodz, Piotrkower 109

Auslandskotierungen des Lots.

Table with gold prices for various locations like London, Berlin, Brag, and Warsaw.



Heute: Niedagewesene Premiere!

Das größte Meisterwerk der Neuzeit, welches unter dem Publikum tiefergriffene Bewunderung sowie aufrichtige Anerkennung hervorruft:

„Liebesabenteuer“

nach dem berühmten Werk des genialen Artur Schnitzler, unter Mitwirkung der schönsten und beliebtesten Artisten der Welt.

Gvelin Holt und Vivian Gibson.

Dieser Gefühlsfilm führt den Zuschauer in eine Welt, die für ihn unerreichbar ist. Bemerkung: Der größte Schauplatz der Welt „Chang“ wird noch einige Tage für Schulen und für die Jugend bis 4 Uhr nachmittags gegeben.

Achtung: Passpartouts und ermäßigte Billets gültig ab Montag, den 26. d. M. Beginn der Vorstellungen um 4.30, Sonnabends, Sonntags und Feiertags um 1 Uhr.



ODEON

Der Festtag des polnischen Films! — Ein Ruhmestag der polnischen Nation!

APOLLO

Dieser Film wird in Lodz unter dem Protektorat des Lodzjer Wojewoden, Herrn W. Jaszczolt, und des Brigadegenerals, Herrn St. Malachowski, demonstriert.

Heute die in ganz Polen langersehnte feierliche Premiere des ruhmvollen nationalen Films

„POLONIA RESTITUTA“

Unsterbliche Epopöe der Strapazen und Kämpfe der polnischen Bevölkerung um die Unabhängigkeit des Vaterlandes 1918—1920.

Millionen Polen werden in diesem Film sich und ihre Nächsten sehen. Authentische Szenen. Aufgenommen während der heroischen Kämpfe der Armeen. Das Leben und die Kriegstaten der

Führer, die die Befreiung Polens erkämpften. Die Deutschen in Warschau. Die Verteidigung Lembergs und seine ruhmvollen „Adler“. Die Einnahme Pommerellens. Der Anschlag Wilnas an Polen. Die siegreichen Kämpfe in Polesien

und Wolhynien, sowie die Einnahme Rjews. Kämpfe mit den Bolschewiken und Verteidigung des bedrohten Warschaws sowie der endgültige Triumph der polnischen Kriegsmacht.

Die einzigen authentischen Aufnahmen!

Die einzigen authentischen Aufnahmen!

Advertisement for Kinematograf Oświatowy featuring the film 'Car Iwan Groźny' and 'Rycerz dzikiego zachodu'.

Advertisement for Enklissen-Reford Verein in Lodz, featuring a logo and details about a game.

Advertisement for Anzüge und Kleider by K. Wihan, Inhaber Em. Scheffler, located at Lodz, Główna 17.

Advertisement for Heilanstalt von Herzogen-Spezialisten u. zahnärztliches Kabinett.

Advertisement for Laufbursche, a service for errands and deliveries.

Advertisement for Zähne (Dentistry) by Dr. med. R. Stupel.

Advertisement for Lehrling (Apprentice) positions.

Advertisement for Funkwinkel, featuring a logo and details about radio services.

Advertisement for Ausland (Foreign) radio programs and concerts.

Volkschullehrer und Volksschulwesen.

Seit einiger Zeit gibt das Podzer Schullatorium ein amtliches Organ (Dziennik Urzedowy) heraus, das zum Zweck hat, die Behörde über die Schulgesetze und die sie selbst betreffenden Verordnungen auf dem Laufenden zu halten und sie so vor möglichen Unannehmlichkeiten zu bewahren, die infolge Unkenntnis der Gesetze eintreten könnten. In der Februarnummer dieses Organs bringt Herr Tadeusz Czapczynski einige statistische Angaben über die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand des Volksschulwesens in unserem Lande. Diese Daten dürften von allgemeinem Interesse, insbesondere für das werktätige Volk, sein, und daher wollen wir einige davon anführen. Beginnend mit dem Jahre 1921/22 ist bis 1925/26 eine stetige Zunahme der Zahl der Lehrer zu verzeichnen gewesen. So waren angesetzt: 1921/22 — 57 319, 1922/23 — 60 684, 1923/24 — 65 745, 1924/25 — 66 866 und 1925/26 — 70 063 Lehrer. Im Jahre 1926/27 sank diese Zahl um etwa 1000, was einerseits auf die Sanierungsaktion, andererseits aber auf einen gewissen Rückschlag in der Organisationsarbeit zurückzuführen ist. Auf die einzelnen Wojewodschaften verteilt ist die Zahl wie folgt: Lubliner Wojewodschaft — 6695, Krakauer 6152, Polener 6097, Podzer 6066, Kielcer 5748 usw. Am wenigsten Lehrer besitzt die Wojewodschaft Polesie, nämlich 1518. Von der Gesamtzahl der Lehrer arbeiten 24 380 (36 Proz.) in der Stadt, der Rest auf dem flachen Lande. (In der Podzer Wojewodschaft ist das Verhältnis beinahe 1:1). Was die Arbeitsbedingungen betrifft, so ist der Stadtlehrer besser gestellt als der auf dem Lande, denn im Durchschnitt entfallen auf den ersten 38,1 Kinder, auf den letzteren dagegen 53,9. Auch hinsichtlich der Arbeitszeit ist die Lehrerschaft in den Städten im Vorteil, wo durchschnittlich auf eine Kraft 25 Wochenstunden entfallen, auf dem Lande dagegen 30. Die Folge dieser Mehrbelastung ist natürlich, daß die Arbeitsergebnisse kleiner sein muß. Was die Qualifikationen der Lehrer betrifft, so waren 1922/23 vollqualifiziert 60,2 Prozent, vorläufig qualifiziert 18,7 Proz., unqualifiziert 21,1 Prozent. Für 1925/26 lauten dieselben Zahlen 77,2, 10,3 und 12,5 Prozent. Gegenwärtig ist diese Sachlage noch günstiger, da die meisten Lehrer sich den notwendigen Prüfungen unterzogen haben. Wenig bekannt dürfte ferner die Tatsache sein, daß im Schulbesitz mehr Frauen (36 166) als Männer (28 347) stehen. Im Alter von 20—24 Jahren waren 28,9 Prozent, von 25 bis 29 — 23,5 Proz., von 30 bis 34 — 15,7 Proz. und von 35 bis 39 Jahren — 11 Prozent der Lehrer. Den einzelnen Glaubensbekenntnissen gehörten an: dem römisch-katholischen 85,1 Proz., griechisch-katholischen 7,1 Proz., mosaisch 3 Proz. und evangelisch 2,7 Proz. Zum polnischen Volkstum zählten sich 90 Proz., zum ukrainischen 7,1 Proz., zum deutschen 1,7 Proz. und zum jüdischen 0,6 Prozent der Lehrer. Der Verfasser der angeführten Statistik weist weiter nach, daß die Zahl der schulpflichtigen Kinder in den nächsten Jahren stark anwachsen wird. Im Jahre 1939/40 würden 143 699 Lehrer notwendig sein, um das Heer der Kinder heranzubilden. Dem Staate werden daraus riesige Ausgaben erwachsen, die er jedoch nicht ausbringen muß, wenn Polen in der Kulturentwicklung gegenüber den anderen Völkern nicht zurückbleiben will.

J. Chob.

Vereine - Veranstaltungen.

Der Abschluß des Tätigkeitsjahres im deutschen Meister- und Arbeiterverein. Die Sitzung eröffnete der Vize-Präsident, Herr Reinhold Becker, durch eine kurze Ansprache, in der er unter anderem besonders der im verfloffenen Jahre verstorbenen Mitglieder gedachte. Es sind dies: Th. Wieder, B. Ranzol, R. Scherpinski, A. Walter, Junke, Ungermann, J. Hoffmann, A. Ehrlich, R. Kmann, E. Wille, Hübner und Frau Rittmann. Nachdem der 1. Schriftführer, H. Kobatschinski, die Protokolle vorgelesen hatte, erstattete Herr R. Scherke (2. Schriftführer) den Tätigkeitsbericht. Diesem Berichte entnehmen wir folgendes: Der Verein zählt gegenwärtig 879 Mitglieder, 6 Ehrenmitglieder und 20 Protektionsmitglieder. Das verfloffene Tätigkeitsjahr hat einen Zuwachs von 132 Mitgliedern zu verzeichnen. Im Laufe des verfloffenen Jahres veranstaltete der Verein: ein Stiftungsfest der Gesangsaktion, ein Floberlschießen, einen Maskenball und einen Faschingsummel. Das Vereinslokal wird viermal in der Woche vom Verein beansprucht. An zwei Tagen in der Woche benutzt „Minore“ die Vereinsräume. Zu dem vom Kassierer, Herr D. Rabatschinski, erstatteten Kassabericht wurden keine Einwendungen gemacht. Den Stand der Gesangsaktion referierte Herr P. Rabatschinski als Obmann der Sänger. Dem Berichte nach zählt der Gesangchor der Sektion 45 Sänger. Der Chor steht unter der Leitung des Dirigenten, Herrn D. Schiller. An den Gesangskunden nahmen durchschnittlich 26 Sänger teil. Im Laufe des Jahres fanden 50 Singstunden statt. Der Chor trat mehreremal öffentlich auf, u. a. in der „Concordia“ in Jäger und zu seinem 20jährigen Stiftungsfeste. Außerdem sangen die Sänger zu 9 Begräbnissen sowie zu 7 Trauungen. Herr B. Fuchs gab den Bericht der Kadlersektion, wobei er unterstrich, daß der Stand der Sektion kein schlechter sei. Am Schluß seines Berichtes dankte Redner den Herren Siegwert und Welnitz, die den Rahmen zum Gruppenbild der Kadlersektion gespendet haben. Den Bericht über die Sterbe-

kasse gab Herr Walter. Es war daraus ersichtlich, daß die Sterbekasse voll und ganz ihre Aufgabe erfüllt. Den Bericht der Revisionskommission erstattete Herr L. Quiram. Herr Quiram bestätigte in seinem Protokoll die pflichtgemäße Arbeit der Verwaltung, wofür er auch derselben Dank ausspricht. Bevor die Verwaltung entlassen wird, verteilt Herr Becker (Vizepräsident) die Auszeichnungen für verdienstvolle Arbeit. Es erhielten folgende Herren für ihre pflichttreue Arbeit am Verein Abzeichen: A. Walter, A. Biepiß, D. Scherke, L. Wille, L. Jeller, D. Rabatschinski, P. Rabatschinski, Swiatkowski, H. Neumann, Tscherednikow, W. Will und Emil Hage, der bereits 4 Jahre dem Verein als Präses dient. Nachdem die Abzeichen verteilt waren, wurde die alte Verwaltung entlassen. Zum Versammlungsleiter wählte man Herrn L. Quiram. Beisitzende waren: Jakob Majer und Gustav Rehr. Das Protokoll führte Herr Tscherednikow. Die Wahlen brachten folgendes Ergebnis: Präses — Emil Hage, Vize-Präses — Reinhold Becker, sein Stellvertreter — Adolf Lange, 1. Kassierer — D. Rabatschinski, 2. Kassierer — J. Wünsche, 1. Schriftführer — H. Rabatschinski, 2. Schriftführer — R. Scherke, 3. Schriftführer A. Lange. Geschäftsmänner der Verwaltung: D. Welnitz und E. Kelm. Agentenkassierer sind: W. Will, D. Voigt, R. Didow und P. Reppner. Der Festausschuß besteht aus den Herren B. Reiter, J. Heimann, A. Bernat und B. Fuchs. Als Inventarwahrer wählte man: P. Rabatschinski u. W. Swiatkowski. Obmann der Gesangsaktion ist P. Rabatschinski, der Kadlersektion A. Becker, der dramatischen Sektion A. Tscherednikow. Die Leitungsglieder der Sterbekasse übernahmen die Herren: H. Neumann, Vorsitzender, A. Walter, Schriftführer. Die Wahl des Kassierers wurde der Verwaltung überlassen. Kontrolleure der Sterbekasse sind: Swiatkowski und Adolf Walter. Das Baukomitee rekrutiert sich aus den Herren: E. Hage, Siegwert, Becker, Welnitz, Barsch, Quiram, Swiatkowski und Müller. Nachdem nun noch einmütig beschlossen worden war, an den Bau eines eigenen Heims zu schreiten, wurde die Sitzung um 11 Uhr geschlossen.

R.-G.

Die erste Wiederholung der Schwanoperette „Seine Exzellenz“ von Artur Heine (Podz) brachte erneut ein ausverkauftes Haus, ein Beweis, daß Artur Heine mit seinem Werke bei dem Podzer deutschen Publikum Anerkennung gefunden hat. Und mitnichten; es ist ein ganz nettes Bühnenstück, reich an Humor und schönen Gesangsnummern. Wenn auch das Thema nichts Neues bringt, so bildet das Geschaffene dennoch eine Fülle von bezauberndem Unterhaltungsstoff. Trotz der vielen Szenen sowie der Einzel- und Duettpartien, welche flott miteinander abwechseln, hat es der Autor verstanden, die Einheitlichkeit der Handlung zu wahren, und die Steigerung geschickt herauszuarbeiten. Die Schwanoperette ist somit ein gelungenes Bühnenwerk, das ein nicht allzu anspruchsvolles Publikum zufriedenstellt. Auch die musikalische Bearbeitung steht auf einem hohen Niveau und weist eine Reihe von anscheinend neuen Melodien auf. Ueber die Inszenierung und die Rollenbesetzung kann, wenn man in Betracht zieht, daß alle Mitwirkenden Dilettanten der Schauspielkunst sind, nur Lobendes gesagt werden. So bestrehten die gesanglichen Leistungen von Frau Zerbe, Fräulein Ruse nach, Herrn Neumann voll und ganz. Herr Richard Zerbe als Bagabund und als verkappter Erbnisse schaffte einwandfreie Figuren und hatte die Lacher auf seiner Seite. Auch Frau Meier hatte in ihrer komischen Rolle viel Erfolg. Den Notar Klappich spielt der Autor selber und ist hier in seinem Element. Die übrigen Mitwirkenden zeigten gute Anpassungsfähigkeit und boten ganz nette Leistungen. Die Aufführung und die Mitwirkenden fanden ein sehr dankbares Publikum, das mit wohlgemeintem Applaus nicht sparte. — Artur Heine, der Proletarier, der Erwerbsarbeiter, kann mit dem Erfolge seines Werkes zufrieden sein, das er nach mühevoller Arbeit in den Ruhestunden geschaffen. Hoffentlich erlebt „Seine Exzellenz“ noch manche Aufführung vor ausverkauftem Hause, denn dieser Schwanoperette wird ein Lokalerfolg immer sicher sein.

Ab.

Ein Dirigentenabend. Am letzten Sonntage lud der Musik- und Gesangsverein „Minore“ zu einer Feyer ein. Der Festtag galt dem Dirigenten des Vereins, Herrn Artur Henke. Die große Beteiligung am Feste legte ein beredetes Zeugnis von der Wertschätzung ab, die Herr Henke durch sein Wirken im festgebenden Verein erworben hat. Es war ein Fest, welches froh stimmte. Obwohl dabei nicht zu leugnen ist, daß die Vereinsleitung in der Programmfolge sich ein bißchen überbieten wollte. Gleich die erste Vortragsnummer, der schmiffige Festjubelmarsch von L. Blankenburg, brachte Stimmung in den Festsaal. Auch die anderen Stücke, wie Duettläre von Kela-Bela, Romantze von G. Rahnt sowie Pabitschak (türkisches Charakterstück) wirkten nett und wurden mit großem Beifall aufgenommen. Nach den Duettstücken trug der Chor auf. Gesungen wurden: „Rote Rosen“ von Ernst Staus, „Muzik“ von C. Schanz; „Einkehr“ von C. Zollner, Musik von W. Müller. Die Sänger hielten sich schneidig, so daß die Darbietungen einen guten Gesamteindruck brachten. Vor allem muß hier die Chorleitung genannt werden. Herr Henke hat in seinem Dirigieren großes Können an den Tag gelegt. Besonders drollig wirkte beim zweiten Chorauftritt das „Lumpenlied“ von Casar Fleischer, Musik

von Keldorfer. Der große Beifall veranlaßte den Chor, das spazige Lied zu wiederholen. Die Fieberhölle von Herrn R. Mantaj waren für die Festchar eine schöne Überraschung. Auch dem mutigen Solisten, Herrn Didow, applaudierte man reichlich. Während der erste Teil des Festprogramms im musikalischen Rahmen gehalten war, so brachte die Weiterfolge der Darbietungen das Dramatische zur Geltung. Hier zeigte die Bühne die stattliche Zahl von sieben Vortragsnummern. Das Beste aus diesem „Biel zu vielen“ waren wohl „Die Logameterin“, ausgeführt von W. Weber, und „Hase mit der langen Nase“ (Vortragender E. Kier). Nach dem erledigten Programm setzte allgemeine Fidelitas ein. Bei froher Laune und der besten Geselligkeitsstimmung unterhielt man sich noch ein schönes Weisthen. Jeder der Festteilnehmer ging mit guten Eindrücken heim.

R.-G.

Lichtbildervortrag im Chr. Commisverein. Donnerstag, den 22. März, um 9 Uhr abends, hält im Saale des Chr. Commisvereins der Vizepräsident des Vereines, Herr Otto Tögel, einen sehr interessanten Lichtbildervortrag über „Italien“. Die gesch. Mitglieder mit ihren werten Angehörigen werden auf diesen Lichtbildervortrag in empfehlendem Sinne aufmerksam gemacht.

Damen-Abend (Eingeladnt). Am Mittwoch, den 21. März, um 8 Uhr abends, findet im Commisverein ein großer Damen-Abend statt. Zu dieser Veranstaltung ist ein recht amüsanter Programm vorbereitet worden. Die gesch. Damen des Vereines — auch Gäste — werden gebeten, zu diesem Damen-Abend recht zahlreich zu erscheinen.

Ordination in der St. Johanniskirche. Gestern vormittag um 9 1/2 Uhr fand in der St. Johanniskirche die feierliche Ordination der beiden Predigtamtskandidaten Gustav Berndt und Bruno Gutknecht statt. Die Ordination wurde vom Generalsuperintendenten Julius Bursche aus Warschau in Assistenz des Superintendenten W. P. Angerstein und des Konfistorialrats Pastor J. Dietrich sowie in Anwesenheit des Pastors Otto Dippel und des Kirchenkollegiums der St. Johanniskirche vollzogen. Zuerst hielt Superintendent Angerstein eine Ansprache, der die Ansprache des Generalsuperintendenten an die beiden Ordinanten folgte. Der Redner wies zunächst auf das verantwortungsvolle Amt eines Seelsorgers und auf den großen Mangel an Pastoren der lutherischen Kirche in Polen hin. Während in der evangelisch-unierten Kirche in Polen ein Pastor auf 1500 Seelen entfällt, werden in der lutherischen Kirche unseres Landes 4700 Seelen nur von einem Pastor bedient. Das Amt eines evangelischen Geistlichen in Polen ist ein sehr schwieriges, wenn er seiner Aufgabe als Seelsorger gerecht werden will. Der großen Glaubenslosigkeit und Gleichgültigkeit in den Gemeinden stehen auch die nationalen Gegensätze gegenüber. Da gilt es nun, die letzteren zu überbrücken. Dann muß die evangelische Geistlichkeit gegen die Unduldsamkeit der römisch-katholischen Kirche kämpfen, die die herrschende im Lande sein will und die kirchlichen Handlungen der Evangelischen wie Trauungen etc. für ungültig erklärt. Inmitten von über 20 Millionen Katholiken in Polen leben nur 1 Million Evangelische. Nach der Ansprache des Generalsuperintendenten Bursche richteten noch Superintendent Angerstein und Pastor Dietrich an die Ordinanten herzliche Ansprachen, worauf dann vom Generalsuperintendenten die beiden Kandidaten unter den für die evangelisch-augsburgische Kirche geltenden Regeln in das geistliche Amt eingeführt wurden, und zwar Gustav Berndt als Hilfsprediger an der St. Johanniskirche zu Podz und Bruno Gutknecht als Hilfsprediger an die St. Trinitatiskirche zu Warschau.

E. K.

Der Herrenabend im Musikverein „Stella“. Es ist ein schöner Zug des Vereinswesens, Geselligkeit zu pflegen, um dadurch den Freudenfunken im Leben der Vereinsgenossen zu entfachen. Die Neigung zum Vereinsleben hat der Mensch, weil er die Sehnsucht in sich trägt, das Grau des Alltags durch angenehme Abwechslungen verwischen zu lassen. Ein gesunder Geselligkeitsgeist hat mit vollem Recht bei den Stellanern seine Heimstätte gefunden. Die Veranstaltungen des Stellaverins erfreuen sich eines guten Rufes, denn denn jeder, der sie mitgemacht hat, behielt dieselben in bester Erinnerung. Auch der Herrenabend, der am Sonnabend stattfand, brachte allen Teilnehmern ein paar frohe Stunden. In gutgelaunter Stimmung unterhielten sich alle bestens. Es war ein Abend der deutschen Gemüthlichkeit und des deutschen Humors. Jeder kam auf seine Kosten. Der Präses, Herr Krause, begrüßte die Teilnehmer in einer kurzen, aber feinsinnigen Ansprache. In seiner Rede unterstrich Herr Krause besonders die Bedeutung der Geselligkeit und wünschte allen, sie möchten sich wie aufs Beste unterhalten. Der neue Kapellmeister, Herr Stark, musizierte fleißig mit seiner Musikerschule. Die Herren Siegel und Tscherednikow warteten mit spazigen Vorträgen auf, die allgemeine Heiterkeit bei allen Gästen auslösten. Ueberhaupt trug jeder der Anwesenden mit seiner humorvollen Laune bei, damit der Abend den besten Verlauf nehmen konnte. So verbrachten denn alle Teilnehmer eine recht fidele Nacht.

R.-G.

Beim Ueberstreiten der Straße achte auf Straßenbahn und Auto. Unachtsamkeit kann dich zum Krüppel machen, dir das Leben kosten.

Die Zuckerkrankheit nimmt zu.

Ein ungelöstes Problem. — Ursache, Erscheinungen und Verlauf der Krankheit. — Heilungsaussichten.

Zu den noch immer recht vielen harten Nissen, welche die medizinische Wissenschaft aufzuklären sich bemüht, gehört auch die Zuckerkrankheit. Die Anzahl der festgestellten Fälle wächst zusehends. Freilich gibt es Forscher, die behaupten, daß diese Zunahme nur eine scheinbare sei, nicht bedingt durch Umfänger der Krankheit selbst, sondern dadurch, daß infolge fortschreitender Kultur und größerer Aufmerksamkeit des Publikums, das seinen Gesundheitszustand häufiger als einmal prüfen läßt, diese Krankheit häufiger als früher festgestellt wird. Die Ursachen der Zuckerkrankheit sind nur zum Teil bekannt. Wir wissen, daß sie oft im Gefolge von Gehirn- und Nervenkrankheiten sowie von Fettleibigkeit einhergeht, daß sie nach Aufregungen und Ueberanstrengung häufig auftritt, besonders bei Berufen, die unter den lebhaftesten Schlägen zu leiden haben (Kaufleute, Lokomotivführer, aber auch berufsmäßige — Spieler), daß ihr Ausbruch sich an eine Zerstörung der Bauchspeicheldrüse durch Krebs oder Tuberkulose anschließt, und auch nach Erkältungen, besonders bei älteren Leuten, wiederholt Zuckerkrankheit, die früher nicht bestanden hatte, festgestellt worden ist.

Am meisten durch diese Krankheit gefährdet sind Leute zwischen 40 bis 60 Jahren.

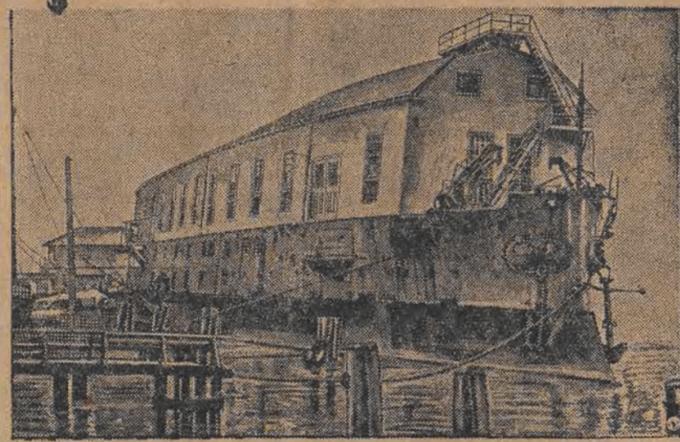
aber auch das jugendliche Alter wird von ihr nicht verschont; im letzteren Falle ist sie selten, dafür aber um so gefährlicher. Auch Familien und Gegend spielen eine große Rolle. In Thüringen, Württemberg, der Normandie und Italien gibt es verhältnismäßig viele Zuckerkranken. Auch ist das Uebel in manchen Familien erblich. Wiederholt hat es sich ereignet, daß die Kinder früher an Zuckerharnruhr erkrankten als der Vater. Was die Zunahme der festgestellten Fälle betrifft, so sind diese in der Zeit von 1900 bis 1913 um mehr als das Doppelte gestiegen. Nachdem ihre Zahl während des Krieges, offenbar infolge der knappen Ernährung, zurückgegangen war, hat sie sich seither wieder vermehrt, und zwar in Deutschland ebenso wie in anderen Kulturländern, besonders aber in Nordamerika. Daß tatsächlich reichliche Ernährung das Auftreten der Zuckerkrankheit begünstigt, beweist nicht nur die Tatsache, daß während des Krieges, wie erwähnt, Zuckerkrankheit seltener war und in vielen Fällen geheilt wurde bzw. keine Fortschritte machte, sondern auch der Umstand, daß Wohlhabende häufiger von ihr befallen werden als Arme — einer jener seltenen Fälle ausgleichender sozialer Gerechtigkeit, bei denen die Krankheit durch ein wohlgefülltes Portemonnaie nicht, wie meistens, günstig, sondern im Gegenteil ungünstig beeinflusst wird und sogar hervorgerufen werden kann.

Die Zuckerkrankheit ist ein recht tückisches und gefährliches Leiden. Die Haupterscheinungen bestehen in Durst, Heißhunger, Verdauungsstörungen, trockener Haut;

im späteren Stadium tritt Abmagerung und Schwäche hinzu.

Durch das Vorhandensein von Traubenzucker im Harn wird ihr Vorhandensein festgestellt. Ihre Erscheinungen sind aber manchmal, besonders anfänglich, derart wenig charakteristisch, daß, wie schon Notnagel darauf gedrungen hat, in allen Fällen von Nervosität und Fettleibigkeit und überhaupt bei jeder länger dauernden inneren Krankheit der Harn jedenfalls auf Zucker untersucht werden soll. Dieser Zucker wird in schweren Fällen nicht nur durch den Geruch von Zucker — oder mehlsaltiger Nahrung gebildet, sondern auch aus Fleischstoff, während er im allgemeinen verschwindet, wenn der Kranke nur Fleischstoff genießt, was übrigens auf die Dauer äußerst schwer durchzuführen ist. Daß übermäßiger Alkoholgenuß die Zuckerkrankheit nicht nur heiligt, sondern geradezu hervorrufen kann, ist unbestreitbar.

Die Darmmenge, welche bei normaler Flüssigkeitsaufnahme ungefähr zwei Liter pro Tag beträgt, kann durch die Zuckerkrankheit bis auf das Doppelte, ja selbst bis zu zehn Liter täglich heigern. In solchen Fällen ist es geradezu unheimlich, wie der Kranke trotz starken Appetits und vielen reichlichen Essens immer mehr abmagert und körperlich sowie geistig herunterkommt. Die Dauer der Krankheit ist außerordentlich verschieden. Manchmal beträgt sie fünf bis zwanzig Jahre, sogar noch mehr. Leichtere Fälle können unter günstigen Umständen vollständig heilen. Fatal ist, daß Zuckerharnruhr



Ein ehemaliges Kriegsschiff als Asyl für Obdachlose

Die Hafenverwaltung von San Francisco hat den ehemaligen großen Kreuzer „Albatros“ der amerikanischen Marine aufgekauft und als Wohnschiff umgebaut, um obdachlosen Auswanderern und Seefahrern eine erste Unterkunft zu bieten. Das Wohnschiff kann bequem 1000 Personen aufnehmen.

den Ausbruch mancher gefährlichen anderen Krankheit begünstigt.

Nicht nur Star der Augen tritt oft hinzu, sondern auch schwere Lungentuberkulose (besonders bei jungen Patienten), eitrige Hautgeschwüre, wie Furunkel und Karbunkel, Neigung zum Brand und schlechte Wundheilung. Geringfügige Verletzungen, wie zum Beispiel durch Hühneraugen-Ärger, die sonst ohne jede Bedeutung sind, haben bei Zuckerkranken schon oft zu tödlicher Blutvergiftung geführt. Auffallend häufig findet sich Schilddrüsen- und Pankreasdrüsen-Verfall, und nicht selten ist man erst durch diese Erscheinung auf das Bestehen der Krankheit aufmerksam geworden. Ist der Fall schwer oder die Ernährung unrichtig, so kann es leicht zu hochgradigem allgemeinem Verfall und Verwahrlosung kommen, deren Ende meist der Tod ist.

Ueber die Behandlung der Krankheit hat man viele Bücher geschrieben, und die Akten sind darüber noch lange nicht geschlossen. Die Hauptrolle spielt noch immer die Diät. Es kommt nicht nur darauf an, gewisse zuckerhaltige Nahrungsmittel ganz zu vermeiden bzw. stark einzuschränken, sondern überhaupt nicht mehr zu essen, als unbedingt nötig ist. Gerade gegen dieses Prinzip sündigen viele. Die Krankheit zu verheilen, ist nach dem jetzigen Stand der Forschung schwer möglich. Wer aus einer Familie stammt, in der Zuckerkrankheit vorkommt, soll sich jedenfalls, auch wenn er sich für ganz gesund hält, von Zeit zu Zeit, hinsichtlich Vorhandenseins von Zucker im Harn, untersuchen lassen, um eventuell rechtzeitig Gegenmaßnahmen ergreifen zu können. Auch hier liegt, wie sonst so oft, die größte Gefahr im „zu spät!“ Dr. Karl Auer.

Warum die Araber keine Hemden tragen.

Sie werden noch lange warten können.

Gute Kenner des arabischen Volkes geben eine kuriose Erklärung für die traditionelle Bekleidung der Araber, die unter ihrem weißen Burnus nie ein Hemd zu tragen pflegen. Als die Araber noch in Spanien saßen, pflegten sie, ebenso wie die Europäer, Leinwandhemden zu tragen. Während des spanischen Freiheitskrieges gegen die arabische Herrschaft belagerte die Königin Isabella von Kastilien die Stadt Granada, und sie tat das Gebührende, daß sie Hemd nicht früher wecheln würde, bis die Stadt im Besitz der Spanier sei. Nach heftigem Kampf gelang es auch den Spaniern, Granada zu erobern. Der Führer der Araber aber, der hinter der heldenmütigen Königin nicht zurücktreten wollte, gelobte nun beim Auszug der Stadt, daß kein Araber je wieder ein Hemd anlegen würde, bevor Granada wieder in arabischen Besitz sei. Nach Ablegung dieses Schwurs entledigten sich alle arabischen Kämpfer gleichzeitig ihrer Hemden, und die absteigende Beilage nahm die Schlüffel der verlorenen Stadt

mit sich. Fast fünfhundert Jahre sind seitdem verstrichen, und noch wie vor ist Granada in spanischem Besitz. Die Araber aber haben ihren Schwur gehalten, sie tragen noch immer keine Hemden.

Der Sträfling auf der Jagd nach den Millionen

Die Flucht von der Teufelsinsel und die Fahrt nach Marokko. Wo Dreyfus schmachtete.

Aus Paris wird uns berichtet: Ein Sträfling, der im Jahre 1922 zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden war, weil er 3500 000 Franken gestohlen hatte, deren man übrigens inzwischen nicht wieder habhaft werden konnte, ist voriges Jahr von der Teufelsinsel entflohen und jetzt wieder eingekerkert worden. Er war offenbar „nach dem Schauplatz des Verbrechens“ zurückgeführt, um sich selber endlich des gestohlenen Geldes zu bemächtigen.

Die Millionen waren einem französischen Armeezahlmeister zu Dschem in Marokko gestohlen worden. Der Sträfling Barbalozzi hat dort ein Kaffeegeschäft besessen. Als er verhaftet wurde, lag er, seine Spießgesellen hätten das Geld versteckt oder sie seien damit geflüchtet. Die Polizei glaubte zwar dem Dieb die Geschichte nicht, aber

jedenfalls blieb das Geld verschwunden.

Nachdem er von der Teufelsinsel geflohen war, konnte man keine Spur von ihm finden und glaubte, daß er bei dem Versuch, die brasilianische Küste zu erreichen, umgekommen sei. Vor einigen Tagen verhaftete aber die spanische Polizei in Tetuan einen herumwandernden Franzosen wegen eines Diebstahls. Seine Fingerabdrücke wurden genommen, und es stellte sich heraus, daß es die des flüchtigen Barbalozzi waren. Die französische Polizei ist überzeugt, daß der Verbrecher alles daran gesetzt hat, um nach Marokko zu entkommen und sich dort in den Besitz der gestohlenen Millionen zu setzen, die er vor seiner Verhaftung im Jahre 1922 verbergen hatte. Ob er allerdings noch weiß, wo das Versteck sich befindet, das konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden.

Die Teufelsinsel gehört zu einer Inselgruppe bei der Küste von Französisch-Guayana und sie ist berüchtigt als der Platz,

wo der unschuldige Dreyfus 1894—1899 schreckliche Qualen erleiden mußte.

Diese Insel, die von Wässern umgeben ist, die von Haien wimmeln, hat den Ruf, der entsetzlichste Platz auf der Erde zu sein. Hierher werden aus Frankreich die politischen Gefangenen und Verbrecher geschickt, die auf Lebenszeit verurteilt worden sind. Nur wenige Menschen sind je von dieser gefährlichen Insel entkommen und auch die nur nach dem Ersuchen unglücklicher Leiden. Einem Manne gelang es einmal, sich in einer Kiste verpacken zu lassen, die er mit der Aufschrift versehen hatte: „Seltene Pflanzen! Häufig begießen!“ Aber die Kiste verlor, und er kam zurück zu neuen Leiden. Ein anderer Mann schlich sich in die Schulter und wurde als Toter in den Seeraum getragen. „Am nächsten Morgen war er und der Operationsstisch verschwunden. Er benutzte den Tisch als Floß. Andere haben Säure als Schwimmittel benutzt, aber viele von ihnen entgingen trotzdem nicht den gefährlichen Haien.

Die tüchtige Jenny

Roman von Hans Bachwitz

(50)

2.

Mit dem allerersten Zuge nach Neum am Rain, der Wien um 6 Uhr morgens verließ, fuhr Frau Assuncion Pasada auf und davon, um ihren Gemahl endlich in Agraranti zu ertappen. Gegen 10 Uhr hielt man in Erbholzheim, dem uns bereits bekannten Wohnsitz des Gülters Johann Kogl, um zwei Minuten zu verweilen. Frau Assuncion sah, brennend vor Nervosität, auf den kleinen Bahnhof. Sie hätte lieber nach der entgegengesetzten Seite hinausblicken sollen. Denn dort hielt, parallel zu ihrem Zuge, der eben von Neum am Rain eingelaufene Zug, und aus einem Fenster der sogenannten ersten Klasse schaute müde, träumerisch und gleichfalls nervös Herr Generalkonsul Jacinto Monfo Puma Pasada auf die duftenden Felber. Er hatte, dem Räte Beilebens folgend, Adlersgreif heute mit dem Fräulein fluchtartig verlassen und zu seinem Glück keine Ahnung, daß er im selben Augenblick mit seiner Gattin in Erbholzheim weilt, Zug an Zug. Ganz besonders war aber Frau Pasada (die richtig ist zu betonen, der es nach menschlichem Ermessen auch dieses Mal nicht glücken sollte, den Gatten auf einer ekkelanten Gemeinheit zu erwischen, was sie zwei Dezenien erstrebt hatte. Zwei gelbe Pfeile erlönten, und die Jünger rasselten nach entgegengesetzten Richtungen weiter. So greifbar nahe ist manchmal dem Wunsch die Erfüllung, kaum zentimeterweit getrennt, was die Sehnsucht vieler fruchtloser Jahre erfüllt hatte, und die Menschen wissen es nicht. Darin beruht vielleicht das, was wir „Schicksal“ nennen!

3.

Ein strahlender, jauchzender, lerdendurchtränkter, waldbewiesendustender Morgen war auf die regenbüchsraste Nacht gefolgt. Ueber den in biden Schlamm verwandelten Landstraßen mit den tief ausgefahrenen Gleisen der schweren Fuhrwerke und den lächelnden Bäckern, die voll schmutzigen Wasserflanden, leuchtete aus einem bläulichen feidigen Himmel die Sonne und sie schiedte sich an, mit ihren heißen Sommerstrahlen das Trockenwerk zu beginnen. Schon träumten sich Brauntüchtigkeit die Ränder der Radspuren, und das grüne Laub glänzte fast metallisch, während die Stämme noch trocken. Auf der großen Terrasse von Adlersgreif arbeitete Bejen und Wischnuch, und eine Schar hemdärmeliger Hausdiener war beschäftigt, die bunten Parkisen und die gelben Peddigrohrmöbel wieder

herauszutragen, denn an einem Morgen wie heute würde alles auf der Terrasse frühstücken wollen. Außerdem erwartete man bald den ersten Autobus vom Reuner Juge. In dem kleinen Häuschen vorn am Eingang in den Garten ordnete die Blumenfrau ihre roten, gelben und weißen Schätze, tauüberfunfelt und sommerduftend.

Arco von Beileben war ihr erster Kunde. Er kaufte einen großen Buchen weißer Rosen, gab sie einem eben erscheinenden Kellner. „Bringen Sie diese Rosen, bitte, auf Nummer acht zu meiner Frau.“ Der Ober sprang. Arco setzte sich auf die Terrasse in die Nähe der Tür und bedauerte ein klein wenig, daß er schon so bald würde abreiten müssen. An einem solchen Morgen! Und diese Jenny Wähler, dieses Teufelsmädchen! Wie sich das halbe Kind durch die Fahrnisse einer immerhin verjüngungsreichen Frrfahrt durchgewunden hatte — erstaunlich das! Arco von Beileben war ein echter Sohn Berlins, Junggeselle obendrein. Die hübsigen, bunten Puppen mit den Bubiköpfen und den langen, schlanken Seidenbeinen unterm kurzen Rock, den koketten Blicken unter schwarzbemalten Wimpern konnte er. Und es war ihm oft genug auf ein kleines, reiches, heitres Abenteuer, auf eine Schimmelpilzreise nicht angekommen. Jenny war anders. Hier gewann kein frivolser Gedanke die Oberhand, und keine Sekunde hatte er daran gedacht, die zufällige Bekanntschaft leichtsinnig auszunutzen. Ja — Hand aufs Herz! — ehe er Jenny gesehen, hatte er wohl ganz verflohen ein ledes Amüsament erhofft, er dann nein — Jenny war eine junge Dame, ein Gegenstand der Verehrung allenfalls, nicht des frechen Hirsns nach dem Muster der Großstadt. Jenny war — weiße Rose, war Tau und Duft und Morgenlachen.

Eine schmetternde Niesexplosion weckte ihn aus seiner Schwärmerie. Er war erschrocken einen idyllischen Blick durch die Glascheibe hinter ihm. Da sah er den Major v. Quittis und den Dr. Weibezahl, von denen Jenny heute früh schon erzählt hatte, nachdem er ihr über den Ballon „Guten Morgen!“ gewünscht.

Die Herren saßen kläglich aus. Vor allem sah Quittis arg-mitgenommen. Er hinkte, und das Schnupfenwasser lief ihm aus den Augen. Er war danach mit dem richtigen Taschentuch um die tropfende Nase bemüht. Dr. Weibezahl hatte einen dicken Wollschal um den Hals gewickelt und sah nach Fieber aus.

„Ich reite ab.“ hörte Arco den von Quittis krächzen. „Kann unmöglich in 'nem Hotel bleiben, wo es so würdevoll steht. Bei meinem Podagra! — Ober, 'n doppelteisen Grog, aber durchsichtig! Schenkliches Podagra! Vom Feldzug!“ „Feldzug is ja!“ erwiderte Weibezahl, nicht in der Stimmung, Helden zu bewundern. „Ich glaube, der Zug riecht von Ihrer Automobillfahrt her!“

„Erlauben Sie mal! Väterlich! Ich kann hundentlang Auto fahren. Bei Wind und Wetter! Mit hundertkuffig

Kilometern in der Stunde! Hahiiii! Hahiiii!“

„Profil!“

„Da — — Hahiiii!“ Berfl — — — Hahiiii!“

„Pro — — — Hahiiii!“

„Sie haben's ja auch gut getroffen!“

„Auto fahren! Bei so'n Wolkenbruch!“ Es war nicht zu erkennen, ob Weibezahl zu sich, oder zu dem Major sprach.

„Unter uns, jalante Pflicht!“ räumte sich von Quittis und schlürfte prüfend und bläsend den glühenden Grog.

„Aha!“ Weibezahl wollte hobrvoll lächeln, mußte aber niesen.

„Mühte mit 'ner Dame — verstehe!“ Quittis bestellte noch einen Grog.

„Ist sie gekommen?“ fragte Weibezahl tüchtig.

„Kränkende Frage!“ Der Major schenkte diesen Gegenstand verlassen zu wollen. „Aber sie?“

„Wie so?“

„Kaja — sind doch noch Benzol geoubelt!“

„Keine Spur!“ Weibezahl log schamlos, obwohl er doch wußte, daß er heute Nacht fast gleichzeitig mit dem Major unverrichteter Dinge zurückgekehrt war. „Ich hatte mich im Walde verlaufen. Ein Glück, daß ein Auto kam und der Chauffeur mit mirnahm!“

„Im Walde? Mitten im dunklen Forst?“

„Allerdings!“ Weibezahl wurde kampfsüchtig. „Haben Sie was dagegen zu bemerken?“

„Profil! Hahiiii! Hah — —“

„Profil! Ich dachte nur!“ Und innerlich sagte Weibezahl hinzu: „Gelbhafter Kerl!“

„Arummer Hund!“ dachte der Major, aber er mußte wieder niesen, und dann verbrannte er sich die Zunge am zweiten Grog.

Arco hatte Mühe, nicht laut herauszulachen. Ein Glück, daß ihn die beiden Seehunde nicht bemerken konnten, von dem dunklen Winkel der Halle aus, wo sie in Sessel zusammengekauert hockten. Mit freudiger Genugtuung reimte sich Beileben das von den Unbilden der Witterung zur Larungoloiden Kalaitrophe gewandelte Abenteuer zusammen. Und er malte sich aus, was Jenny für ein Gesicht machen würde, wenn er ihr seine Wahrnehmungen berichten würde.

(Fortsetzung folgt.)

Best und verbreitet die „Bobzer Volkszeitung“!

Für freie Stunden

Taufun des Lebens.

Von Franz Antoni.

In Halifax, einer stillen Hafenstadt Kanadas, wo ich im Victoria-Hospital an Malaria danieder lag, schloß ich Freundschaft mit einem 35 Jahre alten, bereits ergrautem Kanadier, der mir die erschütternde Tragik seines Lebens anvertraute.

Hier seine Erzählung:
Das Schicksal trieb ein grausames Spiel mit mir. Es schleuderte mich von der Tiefe nach der goldenen Höhe des Lebens, ließ mich das Glück gleich einem schönen Traum genießen und warf mich nur zu bald wieder mit unheimlicher Gewalt in das leere Nichts zurück. Sie wissen, mit welchem Fanatismus der Jüder an seinen durch die Jahrtausende geheiligten religiösen Sitten und Gebräuchen hängt, wie ihm seine Tempel und Pagoden der Inbegriff höchster, religiöser Anschauungen sind und die dort aufgestellten Söbter ein geheimnisvolles Fluidum auf alle Gläubigen ausströmen. Wehe den freiverstehenden Händen, die versuchen würden, die Heiligkeit solcher Pagoden zu verletzen, es wird sich, früher oder später, furchtbar rächen. Ein Tempelraub an einer der heiligsten und größten Buddha-Pagoden in Burma, woran ich beteiligt war, wurde mein Verhängnis und zerbrach auf die grausamste Weise mein Leben.

Einige Monate schon befand ich mich als 3. Offizier an Bord der „Caale“, einer Luxus-Yacht, die einem Millionär Mr. Smith aus Los-Angeles gehörte. Mr. Smith war Bankier und besaß großen Landbesitz in Kalifornien. Er befand sich auf einer Reise nach Indien. Auch einen neuesten Reizeug hatten wir an Bord. Wir lagen in Ranpon, in einer Stadt, wo indische und chinesische Kultur zusammenstießen. Das junge Ehepaar machte mit einigen prominenten Amerikanern aus Ranpon eine Autofahrt nach Mandalay, das ungefähr 800 Kilometer im Innern Burmas liegt, wo die größten und interessantesten Pagoden Indiens stehen. Nach einigen Tagen kamen sie zurück. Mr. Smith ließ mich in seinen Salon rufen, und mit geheimnisvoller Miene sagte er mir, seine Frau wüßte die Augen des Buddha von Mandalay zu besitzen, zwei seltene schwarze Diamanten. Er versprach mir eine Belohnung von 100 000 Dollar für die Ueberbringung dieser Diamanten. Sein Auto, zwei seiner Matrosen und seinen indischen Diener Sandu, der von Beruf Artist und Hochambassier war, stellte er mir zur Verfügung. Ich sah in das gewagte Geschäft ein, nicht als Endzweck, nur als Mittel zum Zweck wollte ich das albernste Gold — das mir versprochen — um das Ideal meiner Träume, meine Juwelierei Vera heimzuführen zu können.

Leichter als ich gelaubt, kamen wir zum Ziel. Denn Sandu besaß eine unausgeheute Suggestionkraft, mit der er die Tempelwächter hypnotisierte, während dem ich die beiden Steine aus der Buddhafigur an mich nahm. Unbefehlet kamen wir wieder an Bord der Yacht zurück, wo wir mit großer Freude von Mr. Smith empfangen wurden. Mit Remittance übergab er mir die versprochene Summe per Scheck, die anderen Teilnehmer entlohnte er auch entsprechend. Wir machten sofort in See mit Kurs auf Los Angeles.

Die Stimmung an Bord war vorzüglich und das Wetter schön. Eine frische Brise wehte. Jedoch nach zehn Tagen änderte sich das Wetter, ein heftiger Sturm brach los. Die Yacht schaukelte wie eine Nusschale und kam nur wenig vorwärts. Am dritten Tage morgens kam der Nebel vorüberziehend die Brücke heraufgerannt und rief: „Mrs. Smith ist tot!“ Im Salon fanden wir Mrs. Smith mit einer hart blutenden Kopfwunde tot am Boden liegen. Die Untersuchung ergab, daß die Unluckliche durch die schwankenden Bewegungen des Schiffes auf eine eiserne Kante gefallen war, was sofort ihren Tod herbeiführte haben würde. Mr. Smith hatte durch den so überraschenden Verlust seiner so geliebten Frau fast den Verstand verloren, er suchte und meinte, die beiden Diamanten in der Hand, wie ich sah. Am Abend darauf erlebten wir das Furchtbare — der Millionär hatte sich erschossen. Ein Grauen besahlich mich, als ich die Tragik erkannte, die den Tod der beiden Väter forderte und darin die erste Auswirkung eines Kluges des Diamantenraubes sehen mußte. Jedoch bald vergaß ich den schrecklichen Abschluß dieser Reise. In Los Angeles angelangt, erhielten wir unsere Entlassung von der „Caale“ und die Verwandten des Mr. Smith teilten seinen reichen Nachlaß. Sandu engagierte ich als Diener; ich hatte meine Abnung, daß dieser die beiden Diamanten an sich nehmen und heimlich bei sich verborgen hatte. Ich fuhr in meine Heimat nach Vancouver, wo ich mir eine an der See gelegene Villa kaufte und bald meine schöne Jugendfreundin Vera heiratete. Es folgten Monate stillen Glücks. Einen Teil meines Vermögens legte ich in einer Kaufmannsplantage auf der Halbinsel Malakka in der Nähe Kelantans an. Meine Frau und mein Diener Sandu besetzten mich dort hin. Hunderte japanische und chinesische Kulis nannte ich meine Arbeiter, reiche englische Plantagenbesitzer und eingeborene Nabis meine Freunde.

Nach vierjähriger Tätigkeit floß goldener Gewinn aus Tausenden von Kaufmannsbäumen, mein Vermögen vermehrte sich zusehends. Nur noch kurze Zeit gedachte ich dort zu verweilen, meinen Besitz in die Hände eines fähigen Mannes zu legen und mit meiner Frau eine Weltreise anzutreten, die ich, beschützt durch meinen treuen Diener Sandu, nach Vancouver zurücklandete, wo sie mich in einem halben Jahr erwarten sollte. Ich unglücklicher ahnte nicht, daß ich Vera nicht mehr sehen sollte, und daß ein furchtbares Verhängnis über uns schwebte, das sich schnell an uns vollzog.

Nach ungefähr drei Monaten traf aus Vancouver von Sandu ein Telegramm ein, das meine Frau ermordet — meine Villa verbrannt sei. Es läßt sich nicht ausdrücken, wie mich diese Hörspekt niederwarf. Oh, es war noch nicht alles, was an diesem Tage zusammentraf. Ich hatte die Absicht, am nächsten Tage abzureisen, um baldmöglichst nach Vancouver zu kommen. Was sich in der folgenden Nacht ereignete, ließ mich glauben, die ganze Hölle wäre auf mich losgelassen. Zwei meiner weißen Kulis stürzten aufgeregt in mein Zimmer und schrien, die Kulis vernichteten die Pflanzen, sie wären in offener Empörung, sie sprechen von der Entweihung einer Pagode in Burma durch mich. Sofort erkannte ich, daß die Rächer von Mandalay mir auf der Spur seien. Ein sofortiges Verlassen der Plantage in der Richtung nach Kelantan, einem kleinen Hafen, konnte noch unsere Rettung sein. Ein gelientes Schreiben aus den Reihen von 800 Kulis, das immer näher kam, drang an unser Ohr. Mein Bargeld schnell einziehend, bestiegen wir dann mein Auto und sausten nach Kelantan. In rasendem Tempo dort eingetroffen, suchte ich meinen Freund, einem reichen Kaufmann auf, der mir riet, sofort Indien zu ver-

lassen, um der Rache der Buddhisten zu entgehen. Seine Segelschiff brachte mich nach Singapur, wo ich mich sofort nach Vancouver einschiffte. Meine Plantage gab ich für verloren. Ein Vermögen von 200 000 Dollars besaß ich auf einer Bank in San Francisco. Einige Tage auf See wachte mich Malariafieber nieder, zwei Wochen lag ich bewusstlos. In Vancouver angelangt, stürzte ich sofort meinem Beten zu, und fand zu meinem Entsetzen nur die kalten Ueberreste unserer einstigen Villa. Meine liebe Vera tot, dies konnte ich nicht fassen und fiel von Schmerz überwältigt auf dem Plage nieder. Das Meer rauschte immer noch sein altes Lied, das selbe Meer — dieselbe Sonne, die unser Glück vor fünf Jahren beschien.

Alles vorbei. Alles dahin. Sandu tauchte auf, stand vor mir wie aus der Erde gewachsen und mich vom Boden aufziehend, sprach er: „Herr, ein furchtbares Unglück verfolgt dich durch meine Schuld. Laß dir's erzählen vom Anfang bis zum Ende.“ Wir setzten uns auf die Klippen der Küste. Er sprach: „Deine Frau und ich kamen nach Vancouver. Einige Wochen darauf feierte sie ihren 25jährigen Geburtstag. Ich erinnerte mich der beiden indischen Diamanten aus der Pagode Mandalays, die ich nach dem Selbstmord Mr. Smiths an mich nahm, heimlich bei mir trug und deiner Gattin als Geschenk überreichte. Sie freute sich unendlich über diese Steine und auf ihre Frage nach der Herkunft derselben erzählte ich ihr eine obenteuerliche Geschichte. Jedoch mahnte ich sie, diese Diamanten nie in der Öffentlichkeit zu zeigen, da sie aus einer heiligen Pagode Indiens stammen. Meine Warnung schlug sie in den Wind, ließ sich von den beiden Diamanten eine Halskette herstellen. Ihre Freundinnen und mehrere Juweliere wurden auf das ungewöhnliche Schmuckstück aufmerksam. Die Vancouver-News brachten ein Photo der Halskette und ergingen sich in Vermutungen über die Herkunft dieser Seltenheit. Sie glaubten, du hättest die Diamanten unten in Malakka von einem Radja erhalten. Meine Abnung trug nicht. Buddhisten mußten auf die Diamanten aufmerksam geworden

sein. Das Unheil kam — die Rächer erschienen. Deine Frau erhielt eines Tages ein Telegramm, das sie an einen bestimmten Platz bestellte. Sie fuhr mit dem Auto weg, meine Begleitung lehnte sie ab, kam aber nicht zurück. Am nächsten Tage fand man deine Frau, von unzähligen Dolchstichen durchbohrt, tot im Auto an der Küste. Die Halskette war und blieb verschwunden. Nachts darauf stand deine Villa in Flammen, wir konnten nur das nackte Leben retten. Gehegt halte ich mich in der Umgebung auf, immer die Ankunft der Schiffe aus Indien erwartend und nach dir aussehend. Endlich bist du zurück und findest nur Trümmer wieder. Ich weiß, daß ich durch das Geschenk der Augen Buddhas an deine Frau ungewollt einer Unglück herbeiführte.“

In meiner Verzweiflung warf ich Sandu, der sich nicht wehrte, in die Brandung hinab.

Man hatte eifrig nach den Tätern geforscht, die anscheinend so geheimnisvoll verschwunden, wie sie gekommen waren. Die Verbrecher und Urheber des Mordes und der Brandstiftung blieben unentdeckt. Ich fuhr nach San Francisco, um einen Teil meines Kapitals mitzunehmen, da ich mich auf Reisen begeben wollte. Zu meinem Schrecken erfuhr ich von dem Zusammenbruch der Bank, ein Umstand, der mich vollends zum Bettler machte. Einige hundert Dollars, das Bargeld, das ich vor der Flucht von meiner Plantage einsteckte, war mein ganzer Besitz. Vollständig gebrochen, raste ich mit der Canadian-Pacific aus durch Kanada fünf Tage nach Halifax, wo ich schwer krank in das Hospital eingeliefert wurde. Und ich fühle in diesem Augenblick nur zu sehr, daß mein Ende naht.

Tief bewegt hörte ich diese Lebensbeichte eines vom Glück verfluchten und zu leicht befundenen, von seinem Schicksal in die Höhe getragenen und gleich wie durch die Macht eines Teufels in die Tiefe gerissenen Menschenkinnes, das Waken eines unerbittlichen Geschicks und die höhere Gerechtigkeit allen Geschehens daraus erkennend.

Das verlorene Rächeln . . . Alfred Brie.

Christoph Asmussen, der Seniorchef des Bankhauses Asmussen und Sohn, saß vor dem Schreibtisch seines Privatsekretärs und ordnete einen Kasten Papiere, die vor ihm lagen.

Er war bankerott! Kalkülant, ohne sich selbstkritischeren Illusionen hinzugeben, hatte er die Bilanz gezogen, und die Erkenntnis, daß sein Lebenswerk vernichtet war, hatte den ergrauten Geschäftsmann nicht das tröstliche Rächeln um die Lippen verlieren lassen, um desentwillen er an der Börse und in seinem Kundenkreise berühmt und bewundert war.

Christoph Asmussen hatte die Abendstunden ordnungsmäßig zusammengekauert, und sein Blick hing jetzt an dem großen Selbstbild seiner Frau, die vor langen Jahren ihn mit einem kleinen Sohn zurückgelassen hatte. Ihm war es, als sähe sie wieder an seiner Seite, als streidele sie ihm die Sorgen von der Stirn, wie einst, als sie gemeinsam den schweren Kampf um ihre Existenz begonnen hatten. Und der Bankier nickte dem Bilde wehmütig zu, das Rächeln war von seinen Lippen geschwunden, und Tränen näßten seine Augen.

Wie leicht wäre es ihm gewesen, jetzt in sein Auto zu steigen und hinauszufragen in weite Ferne, wo man ihn nicht kannte, wo nicht drückende Verpflichtungen auf ihm lasteten! Noch fühlte er sich jung, um ein neues Leben zu beginnen; aber er durfte es nicht, um der Frau willen, die auf ihn herabblinnte, die ihm ein Vermächtnis hinterlassen hatte.

Christoph Asmussen atmete tief auf. Er nahm wieder die Dokumente zur Hand, drückte auf einen Knopf und sagte dem eintretenden Diener: „Ich bitte meinen Sohn, sich zu mir zu bemühen.“

Dann zündete er eine Zigarre an. Er brauchte nicht lange zu warten. Wenige Sekunden später betrat ein junger Mann das Privatkontor des Seniorchefs. Er war das Ebenbild Christoph Asmussens, um dreißig Jahre jünger, aber um seine Lippen spielte nicht das verblühende, alles beruhigende Rächeln seines Vaters — seine Augen irren unruhig umher, mit dem Blick eines geübten Wilbes, das am Ende seiner Kraft ist.

„Du hast mich rufen lassen, Vater.“

Nervös spielten die schlanken Finger mit der Zigarette. Rächeln hatte der Alte sich erhoben und ging mit ver- schränkten Armen durch das Zimmer.

„Ich warte auf dich, Herbert. Hast du mir nichts zu sagen?“ Herbert Asmussen blinnte verlegen zu Boden.

„Dir zu sagen, Vater? Ich glaube, daß du wegen der Schwierigkeiten mit mir sprechen wolltest.“

„Herbert, ist es nicht endlich an der Zeit, ein offenes Wort miteinander zu sprechen?“

„Gewiß, Vater, ganz wie du wünschst.“

Der alte Bankier hatte sich wieder in seinen breiten Arbeitsstuhl niedergelassen.

„Also, Herbert, kurz gesagt, wir sind nicht nur bankerott, sondern wir sehen aus einer Anklage wegen Unterschlagung entgegen.“

Herbert gelang es mit äußerster Mühe, seine Erregung zu unterdrücken.

„Unterschlagung? Du glaubst, daß wir unehrliche Ange- stelte haben?“

„Ich glaube gar nichts, ich weiß, wer es getan hat. Höre mich an, Herbert, wir sind immer zwei gute Kameraden ge- wesen. Willst du dich mir nicht anvertrauen? Von mir hast du doch nichts zu fürchten. Ich bin ja dein Vater.“

Christoph Asmussen erhob sich jetzt und zog seinen Sohn dicht zu sich heran. Herbert konnte dem Blicke nicht stand- halten. Schweigend duldete er, wie der Vater liebkosend über Haar und Schultern strich. Schweigend standen sich die beiden Männer gegenüber. Dann ließ sich Christoph Asmussen wieder schwer in seinen Sessel sinken, und der breite Sternnadel, der länger als ein Menschenalter allen Stärken getrotzt hatte, beugte sich wie unter einer schweren, untragbaren Last. Aber das Rächeln schwand nicht von seinen Lippen, das Auge blickte mit unendlicher Güte, mit alles verstehendem Erbarmen auf den jungen Mann vor ihm.

„Willst du nicht Platz nehmen, Herbert?“

„Nein, danke. Ich möchte stehen. Ich bin so nervös.“

„Setz dich.“

Schweigend ließ Herbert sich nieder.

„Ich warte.“

Christoph Asmussen wußte, was die nächsten Minuten ihm bringen würden. Das letzte Aufflackern eines vergeß-

lichen Widerstandes, den fruchtlosen Versuch, etwas zu sagen, was sonnenklar war.

„Du bist heute so sonderbar, Vater. Glaubst du viel- leicht, daß ich das Geld genommen habe?“

„Du brauchst mir nur zu sagen, daß du es nicht getan hast, und ich werde dir glauben. Du hast nie gelogen, Herbert, du hieldest es stets unter deiner Würde. Deine Mutter war stets so stolz auf dich.“

Herbert Asmussen kramte die Hände ineinander, daß die Fingernägel blutige Spuren hinterließen.

„Ich tat es nicht . . . ich tat es nicht . . . vielleicht war es ein Angefallter.“

Der alte Bankier antwortete nicht. Die weißen Finger ließen resigniert die Zigarette sinken. Da sprang Herbert auf.

„Doch, Vater, ich war es. Ich brauchte Geld, ich hatte spekuliert. Die Börse war fest. Ich hatte gute Chancen.“

„Ja“, erwiderte der Bankier, eine Chance gegen taufend.“

Christoph Asmussen sah still, in sich zusammengekauert, den Kopf in beide Hände gestützt. Er hatte alles, was da kommen würde, vorher gemutet, aber jetzt fragte er sich, ob es Wahrheit wäre, ob er nicht träume. Sein Auge sah die seinen stillstehenden Lilien der Wandbelleidung, sein Ohr lautete dem Lärm der Straße, der, gedämpft durch die dichten Vorhänge, in das Zimmer drang. Und wie aus weiter Ferne klang seine Stimme: „Sieh mich an, mein Sohn.“

Herbert gehorchte, und was er sah, löste seine tieferhaft gespannten Muskeln, ließ ihn in tiefen, befreienden Zügen aufatmen.

Christoph Asmussen lächelte ihm, die Zigarette im Munde, zu, ein Rächeln des Verzeihens, des Verzeihens.

„Was ich dir jetzt zu sagen habe, Herbert, mußt du anhören, ohne mich zu unterbrechen“, begann der Bankier, und ich kann es nicht vermeiden, auf den Geldpunkt einzugehen. Du mußt wissen, daß unsere Firma augenblicklich nicht stark genug ist, um einen Verlust von 300 000 Mark zu beden, und du hättest voraussehen müssen, daß nur du oder ich die Verantwortung zu tragen haben werden. Ein müßiges Beginnen wäre es, den Verdacht auf andere lenken zu wollen. Undorsichtige und über- stürzte Verkäufe von deiner Seite haben Aufsehen erregt, unsere Gläubiger und unsere Schuldner sind misstrauisch ge- worden. Wärest du rechtzeitig zu mir gekommen, vielleicht hätte ich das Schlimmste abwenden können, aber ich war ahnungslos, bis ich dem unabwendbaren Bankrott gegenüber- stand . . . Heute sind unsere Verfallverluste in aller Munde, jede Zeitung schreibt, daß die Firma Asmussen und Sohn fallit ist.“

Herbert wollte sprechen, aber sein Vater wies ihn mit einer energischen Handbewegung zurück.

„Unterbrich mich nicht, jetzt spreche und handle ich. Du bist von Natur weder schlecht noch leichtsinnig, Herbert. Du konntest es als Sohn deiner Mutter nicht sein. Für alles, was ge- schehen ist, bin ich allein verantwortlich. Du warst noch nicht reif, um die Firma an der Börse zu vertreten, und die Ver- sorgung war größer als deine Grundfälle. Du spekulierst und gingst Verpflichtungen ein, deren Tragweite du nicht übersehen konntest. Schließlich griffst du unsere Tresors an —“

In der festen Ueberzeugung, das Defizit decken zu können, unterbrach ihn jäh der junge Mann. „Keine falsch angebrachte Milde, ich wußte genau, was ich tat.“

Für einen Augenblick verstumte Christoph Asmussen, und von seinen zitternden Lippen verschwand das gewohnte Rächeln. Sein Blick irrt hilflos, suchend durch das Zimmer, dann fuhr er leise in einem an ihm ungewohnt weichen Tone fort: „Du bist das einzige, was deine Mutter mir hinterließ, als sie starb. Das Leben hatte für mich keinen Wert verloren. Deshalb darfst du nicht schlecht sein, denn du bist ein Teil von ihr, ein Teil ihres Körpers und ihrer Seele . . . Glaubst du, daß ich es überleben würde, dich vor Gericht zu sehen? Nein, du hast eine Lehre erhalten, und du wirst ein neues Leben beginnen, damit du dich wiederfindest und deiner Mutter würdig bleibst.“

„Ich will alles tun . . . Wenn sich mir eine Gelegenheit böte.“

„Ich habe für dich gehandelt. Heute Abend sticht ein Ueber- seedampfer in See. Ich habe für dich einen Platz genommen. Der Kapitän ist ein alter Freund von mir. Wenn du zurück- kommst, wird alles geregelt sein.“

Der alte Herr beugte sich über den Schreibtisch und sah seinen Sohn an den Schultern.

„Und wenn du je in deinem Leben Erfolg hast, soll es dein erstes sein, zurückzuzahlen . . .“

„Ich verspreche es dir auf mein Ehrenwort, Vater. Aber du hast mir noch immer nicht erklärt, wie du es fertig bringen willst.“

„Das ist mein Geheimnis. Es genüge dir, daß niemand was erfährt, daß dein Name rein bleiben wird.“

In den Augen des jungen Mannes glomm langames Versehen auf. Die Pupillen weiteten sich in starrem Entsetzen. Er sprang auf, seine Gestalt richtete sich in die Höhe, ungewohnte Energie strömte seine Züge.

„Ich werde es nie dulden, daß du dich für mich opferst. Ich bin ein Mann, der für sein Tun verantwortlich ist.“

Christoph Asmussen wankte ab.

„Ich tue es nicht für dich, Herbert, ich tue es um deiner Mutter willen. Ich bin es ihr schuldig, daß dein Name rein bleibt. Du gehst heute abend an Bord und ich... ich bin ein alter Mann, dessen Tage gezählt sind. Mache deine Sachen...“

„Vater, ich bin deiner nicht würdig.“

„Geh, mein Sohn, mein Segen begleitet dich.“

Christoph Asmussen hatte ein volles Gefändnis abgelegt. Der alte Bankier, dem die Börse volles Vertrauen geschenkt hatte, dem jeder Kredit bewilligt worden wäre, hatte eingestanden, daß er infolge verheerender Spekulationen Deposits seiner Kunden veruntreut habe. Er verzichtete auf mildere Umstände und verlangte, nach den Paragraphen des Gesetzes bestraft zu werden. Vergebens versuchte der Verteidiger, ihn zum Sprechen zu bewegen, vergebens machte der Richter ihn darauf aufmerksam, daß er durch sein eigenmächtiges Schweigen die Situation nur verschlimmere. Nur noch einmal sprach Christoph Asmussen, als er zum letzten Worte aufgefordert wurde. Er erhob sich und blickte um sich, nicht wie ein Angeklagter, der seine Strafe erwarbt, sondern wie ein Mann, der eine fremde Sache vertritt.

„Ich habe meine Schuld eingestanden und werde sie büßen. Aber jeder meiner Kunden, der durch meinen Bankrott Verluste erlitten hat, wird voll entschädigt werden. Auf Heller und Pfennig. Das ist alles, was ich zu sagen habe.“

Eine Stunde später wurde das Urteil verkündet. Zwei Jahre Gefängnis. Der Angeklagte erklärte sich bereit, sofort die Strafe anzutreten.

Am nächsten Tage schlossen sich hinter ihm die Tore des Gefängnisses.

Die einzigen lichten Augenblicke für Christoph Asmussen waren die Tage, an denen Briefe, besetzt mit ausländischen Briefmarken, an ihn eintrafen. Aus diesen Briefen schöpfte er die Kraft, das Leben zu ertragen, das zwei Jahre lang vor ihm lag, und die Andeutungen, die er zwischen den Zeilen las und die sich mit Herberts Zukunftsplänen befaßten, flößten

ihm neuen Mut ein, wenn die Verzweiflung ihn zu übermannen drohte.

So verging die Zeit. Das Lächeln wich nicht von Christoph Asmussens Lippen, und als er nach zwei Jahren in das Zimmer des Gefängnisdirektors gerufen wurde, betrat er es ungebrochen, aufrecht, ein Mann, der von neuem in die Welt eintreten will, um seinen Posten auszufüllen. Er sah ihn schweigend an. Er forderte ihn auf, Platz zu nehmen.

Was bedeutete dies? Christoph Asmussen fühlte, wie eine beklemmende Angst in ihm aufstieg, wie das Herz nur stockend schlug.

„Ihre Strafrecht ist heute abgelaufen, Herr Asmussen,“ begann der Direktor, „ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen Ihre Entlassungspapiere auszuhandigen. Aber ich habe außerdem eine Pflicht zu erfüllen, die schwerer, die ich in meinem Verufe je auszuführen hatte. Schon beim Studium ihrer Akten ahnte ich...“

„Was ahnten Sie, Herr Direktor?“ Nubia und gelassen klang die Stimme Christoph Asmussens. Der Direktor erhob sich, ging langsam im Zimmer auf und nieder, dann legte er beide Hände auf die Schultern des Gefangenen.

„Ich ahnte, daß Sie unerschuldet seien, Herr Asmussen.“

Mit einem Schlage war das Lächeln von den Lippen des Bankiers gemichen. Sein Haupt sank auf die Brust, er schien in einer Minute um Jahre gealtert.

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Direktor?“

„Mein Sohn?“

„Vor drei Tagen kam ein Brief, der den Tod Ihres Sohnes meldete. Er ist auf hoher See verunglückt. Gleichzeitig ging der Staatsanwalt aus seiner Hinterlassenschaft ein Schreiben zu, in dem Herbert Asmussen sich des Verbrechens bezichtigte, für das Sie zwei Jahre Gefängnis haben.“

Christoph Asmussen stand bewegungslos, als hätte er nichts gehört, dann wandte er sich um und verließ mit schmerzlichen, schwankenden Schritten das Zimmer. Der Direktor eilte ihm nach.

„Am Gottes Willen, Herr Asmussen, was wollen Sie tun?“ Christoph Asmussen blieb stehen und blickte den andern an.

„Was ich tun will? Ich habe die Gläubiger zu befriedigen, die durch den Bankrott meiner Firma geschädigt sind.“

Und die Tore des Gefängnisses öffneten sich vor ihm, und er schritt hinaus, ein freier Mann... Aber das Lächeln war für immer von Christoph Asmussens Lippen gewichen.

Kubos Abenteuer.

Stomachisches Märchen von Robert Michel.

Er war unter seinen Schafen ausgewachsen, dieser Stubb. Den ganzen Sommer verbrachte er im Gebirge auf hochgelegenen Weiden und Weiden und kam nie in das Dorf hinunter. Vom Leben im Tal wußte er wenig.

Einesmal sollte er die Felder düngen. Sein Vater sagte ihm, er möge bei jenem Felde anfangen, das am Walbrand lag. Kubo schaffte die geflochtene Schafhürde auf dieses Feld und trieb die Schafe hinein, damit sie schön-dicht ihren Dünger setzten; und als ein Stück auf diese Art geeignet war, schob er die Hürde wieder weiter, und nach einigen Tagen war das ganze Feld so gut mit Schafmist überdeckt, daß darauf das Korn mindestens doppelt so hoch geraten mußte als beim Nachbar. Der Vater kam und rang die Hände: „Kubo, was hast du angestellt?“

„Was denn? Ich habe gedüngt!“

„Gedüngt hast du, aber nicht unser Feld, sondern das Feld des Nachbarn.“

„Et, wie wäre das möglich?“

„Es ist schon einmal so; und von deinem dummen Fragen wird unser Acker nicht fetter werden!“

„Ich hätte geschworen, daß es unser Feld ist. Aber das tut nichts, Vater. Für jedes Ding gibt es eine Abhilfe und ich werde abhelfen!“

Er rief den kleinen Jungen, der ihm sonst beim Hüten auf der Weide half, und die zwei fahten das frisch gedüngte Feld des Nachbarn, der eine bei den oberen zwei Zwielen, der andere bei den unteren wie ein Kafen; und sie schütteten den ganzen fetten Dünger auf das eigene Feld. Der Vater war zufrieden und Kubo ging in seine Strennhütte.

In der Tür blieb er stehen und schaute sich noch einmal um — was war das aber? Auf dem Felde wuchs Flachs und er wuchs so rasch, wie man es noch nie erlebt hat. Kubo lief zurück, kletterte auf einen der Flachshalme, und wie dieser Palm mit den andern immer rascher emporwuchs, wurde Kubo in kurzer Zeit bis in den Himmel hinaufgehoben. Dort kletterte er von seinem Flachshalm bis zur Himmelstür und trat ein. Er freute sich, der gute Kubo, daß er nun auf den himmlischen Weiden Abrahams werde Schafe weiden können. Aber man gab ihm da keine Schafe zu hüten und etwas anderes hatte er nie gelernt. Es hätte ihm sehr gut gefallen, da oben im Himmel, aber so ganz ohne Arbeit begann er sich zu langweilen. Er erinnerte sich an seine Schafe und am liebsten wäre er gleich wieder zu ihnen hinunter auf die Erde.

Dinauf war er leicht gekommen, aber wie sollte er nun zurück. Dort unten hatte es mittlerweile ein Gewitter gegeben und der ganze Flachs hatte sich niedergelegt. Sollte er hinunterspringen? Das war ihm doch ein bißchen zu tief. Wenn er Flügel hätte! Aber es wuchsen ihm keine. Da suchte er einen Seiler, damit der ihm ein Seil schaffe, auf dem man sich hinunterlassen könne. Aber es gab keinen einzigen Seiler im Himmel. Es gab auch nichts, woraus er sich selbst hätte ein Seil drehen können. Er ging bis zur Himmelstür und kratzte sich verlegen hinterm Ohr, denn er wußte wahrhaftig nicht, wie er es anstellen sollte, um auf die Erde zu kommen.

Da erblickte er hinter der Tür ein großes Faß; das war bis zum Rand angefüllt mit trockenem Flachs. Aus diesem Flachs drehte er sich ein Seil, das zwar bis auf die Erde reichte, aber doch zu dünn war. Er fürchtete, daß es reißen könnte; so nahm er es doppelt und dann ließ er sich flugs hinunter. Er kam zum Ende des Seiles, da sah er, es war noch recht weit bis zur Erde. Kurz entschlossen empfahl er seine Seele Gott, drückte die Augen zu und sprang hinunter. Er flog wie ein Engel und fiel wie ein Teufel — ganz tief war er in die Erde geböhrt.

Was war da zu tun? Er lief um die Erde, holte eine Schaufel, und grub sich aus. Als er endlich frei war, atmete er auf, wie einer, der einige Zentner Last vom Buckel hinunter geworfen hat.

Kurze Zeit darauf wurde Kubo krank. Die alten Weiber verurteilten ihn, aber es war ihm nicht zu helfen. In der Nacht träumte er, daß er sich am Bache einen großen Topf voll Fische und Krebse fangen müsse; wenn er die äße, würde er gesund werden. Es war gerade die Nacht vor dem Johannistag. Am Freitag darauf nahm er den großen Topf und ging zum Bache. Der war aber zugefroren und wie aus Glas. Er schlug mit dem Topf auf das Eis, um ein Loch durchzuschlagen, aber der Topf ging in Stücke. Da wurde Kubo wütend und packte seinen eigenen Topf, nahm ihn von den Schultern und hieb mit ihm auf das Eis los. Das Eis gab nach und er konnte zum Wasser.

Aber wohin sollte er jetzt die Fische und Krebse geben, da der Topf zerbrochen war? Er lief nach Hause, um einen anderen Topf. Unterwegs kam er an einer Scheune vorüber und auf der Tenne drüben der Bauer das Getreide. Wie der Bauer Kubo erblickte, lachte er und rief ihm zu: „Du Narr, wo hast du deinen Kopf gelassen?“

Da erinnerte sich Kubo, daß er keinen Kopf auf dem Hals sitzen hatte, und er kehrte rasch zum Eis zurück. Das Eis war inzwischen in der heißen Sonne geschmolzen, aber den Kopf fand er; indes hatten jedoch Raben den Verstand herausgepickt — wenn jemals einer drin gewesen war!

Humor.

Noch nie. Der Feldmarschall Lord Roberts war klein von Gestalt. Eines Tages kam er als Gast in einen Klub, und ein Mitglied, ebenso lang wie tolllos, sagte zu ihm: „Ich habe oft von Ihnen gehört, aber“ — und er blickte von oben auf Lord Roberts herab, als ob er ihn kaum sehen könne — „aber ich habe Sie noch nie gesehen.“ — Roberts antwortete prompt: „Ich habe Sie schon oft gesehen, aber ich habe noch nie von Ihnen gehört.“

Der Scheidungsgrund. Junge Frau (zu Tränen): „Jetzt werd' ich aber wirklich die Scheidungsfrage einreichen. Georg ist der gemeinste Mensch von der Welt.“ — Ihre Mutter: „Was hat er denn nun wieder getan?“ — Junge Frau: „Er hat dem Papagei beigebracht, ihm zuzustimmen, wenn wir uns streiten.“

Selbstbewußt. Besucherin (zum Hausherrn): „Ach, es ist so schön, wenn ein Familienmitglied eine brillante Ehe eingetht! Ist das in Ihrer Familie auch der Fall?“ — Hausherr: „Ja, aber nur bei meiner Frau.“

Beim Schlittschuhlaufen. Matti, Matti... Papa ist eingebrochen und macht das schöne Eis kaputt! Ist denn das erlaubt? — Zum Tollkudeln. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, über die Sie sich tollkudeln. — Können Sie nicht damit warten, bis meine Schwiegermutter da ist? — Antrag. Mutta, der Obstwagenhändler hat um mir angehalten. — Hoffentlich tun Sie dir nicht veräppeln! — Sein Eid. Was tun Sie, Herr Kollege, wenn Sie das Herz einer prächtigen Dame abhören sollen, und sie will sich nicht ausziehen? — Ich beginne ein Ballgespräch! — Geld und Heirat. So viele Leute heiraten des Geldes wegen, meinte sie. Du würdest mich doch nicht um des Geldes willen heiraten, Harry? — Nein, meinte Harry zerstreut. Ich würde dich für alles Geld in der Welt nicht heiraten. — Und war dann sehr erstaunt, als sie beiläufig war. — Tiefe Erkenntnis. Wer kann mir ein Wort von Lebensgefahr ableiten? — Lebensgefährtin! — Auffassung. Nach keine schlechten Wibe. In diesem kurzen Kleid geht du nicht auf den Ball! — Im Gegenteil. Gute Wibe sind immer kurz!

Tommy Markers schlimmste Reise

Friz Karstadt.

„Ja, Herr, ich hab' mal 'n Malheur gehabt. 'n Unglück, 'n Schicksal, was man so nennt. Wo die Prügel, die ich als Schiffsjung auf der „Kanossa“ von die Steuerleute bekam, mir dazugehen war.“

„Wir hatten 'n Bark gelauft, — Ulrich Raffsen und ich —, wir hießen ihr „Grete“, weil Ulrich seine Schwester so heißen tat und er das meiste Geld dazu gegeben hatte.“

„Es war noch 'n ganz kap'lales Schiff, aber sie hatt' 'n Dach auf der Kammbil, das war zu stark und das wurd' mein größtes Malheur auf die Welt.“

„Wir fuhren zwischen Artona und Trelleborg, was keine weite Tour is — 24 Stunden, bei 'n bischen guten Wind — und luden Felle oder Heringe, auf unsere Rechnung und Gefahr, dabei machten wir so ein gut Stück Geld.“

„An jenem Tag hatten wir Felle in Trelleborg eingenommen; — Jan, mein Sohn, fuhr mit auf'm Schiff, er war 14 Jahre und lockte unser Futter. Herr, 's war 'n gutes Futter, was der Jung locken tat, er verstand's, als wenn er's gelernt hatt', jeden Tag aßen wir unsre Kartoffeln und Fleisch.“

„Nu, — wir fuhren los, es war ein schönes Wetter und grad genug Wind, daß die Bark ihre 10 Knoten in der Stunde, wie'n Renner nahm — Alles ging gut wie sonst, und ich weiß, daß Jan noch 'n Stückchen in die Kartoffeln nahm und 'n Mus machte, das schmecte uns ganz kapital, und Ulrich Raffsen meint, Jan kommt mal 'n guter Marinerschiffstock werden.“

„Wie gesagt, Herr, hatten wir 'n schönes Wetter und 'n ruhige See: — so um zwei Stunden stand ich auf der Back und spiechte 'n Enden Tau, Jan stand am Ruder, und Ulrich mußt' wo mischisch sein.“

„Da hör ich auf einmal 'n Krach und 'n donnriges Gepolter und Jan rufte: „Die Fockstangen is runter und Ulrich hat ihr auf'n Kopp getriegt.“ — Ich dreh' mich um, da seh' ich, wie Ulrich aussieht und sich 'n Kopp reibt. — „Ulrich, sag' ich, als ich sah, daß er kein Lochen nich hat, „du hast 'n Kopp wie 'n Bomb!“ — „Verdammt“, sagt er, schöpft sich 'n Eimer Wasser über Bord und steckt sein Kopp rin.“

„Als er ihn sich gelüßt hatt', daß er mir noch 'n neuen Fockstangen zurechtmachen, die Leitwand antauen und aufhissen.“

„Nach 'n Weil wird Ulrich auf 'n Mal still, setzt sich achtern hin und guckt ins Wasser.“

„Als ich zufälligerweise an ihm vorbeirüde, dreht er sich um, guckt mich mit so' sonderbaren Augen an und sagt: „Tommy, wir haben 'n schönen neuen Stangen gemacht, sieht aus wie 'n Galgen.“

„Ich wundre mich wegen sein fersamen Ton und wie er auf'n Galgen zu denken kommt, aber's war ganz richtig, was er sagte, ich hatt' nur damals nich drauf aufgepaßt, daß die Fockstangen wie'n Galgen aussieht.“

„Ich antwort' ihm also „Ja“ und trieb die Treppe runter in die Bad, es war nur 'n kleine Bad, aber gemüthlich zum spintisieren, mit zwei Kojens; denn Jan schlief im Raum.“

„Ich leg' die Deckens zurecht, da kommt Ulrich die Treppe runtergetroden, drängelt sich an mich und sagt, daß ich's kaum hören kann, ganz leise: „Tommy, dein Jung is 'n feiner Jung, 'n erzellenter Jung, hab' noch nie gewußt, daß dein Jan so'n erzellenter Jung is!“ — Ich erwidert: „S'war grad so, als wenn er nicht wußt, was er spricht, wie wenn einer zu viel Num eingenommen hat, und 'n Gefühl kam mir, daß ihm die Fockstangen, als sie runterbrach, den Gehirn in sein Kopp verrückt hat.“

„Er legte sich in die Kojen, so, als wenn er nicht mehr wußte, daß er mit mir sprach. Ich ließ ihn liegen und kroch wieder an Deck.“

„Der Wind war stärker geworden und die Bark schlingerte 'n bischen, ich zog die Decken fester an und schlug 'n paar Neß ins Fockegel, da wurd' sie wieder ruhig.“

„Vier Stunden, bis sechs Uhr abends, hieb Ulrich unter Deck, dann kam er raus.“

„Nu sah er schredlich aus, die Augen hatt' er weit aufgeschperrt und den Mund klappert er immer auf und zu.“

„Er ging nach'm Deck, leg' sich am Ganghüll auf die Planken und sah immerfort aufs Fockegel. Die Sonn' fing an unterzutauen und Jan macht' den Mus von Mittag warm.“

„Wir hatten noch acht Stunden Fahrt und ich wünschte mir diesmal, daß Artona näher liegen möchte, denn mir wurd' so sonderbar gruslich, wenn ich dacht', daß Ulrich wirklich verrückt wär, wo er doch noch 'n paar Stunden vorher nach'm Kurs sehen konnt!

„Da rief Jan, ich soll' mal 'n Mus rühren, er wollt' 'n bischen Wasser holen gehen.“

„In diesem Augenblick sah ich, wie Ulrich aufsteht und längs die Reeling an Steuerbord langsam nach'm Stern zugehen tut.“

„Ich trieb' ihnen also in die Kammbil und nehm' den Löffel, Jan nahm 'n Lopp und geht raus Wasser zapfen.“

„Ich rühr'! — Auf einmal hör' ich 'n Gelaut und wie Jan rufte: „Vater, Vater!“

„Ich will raus, da wird die Tür zugehaut, ich bin eingesperrt, denn sie ging ihnen nur von außen anzumachen. Jan ruft immerzu: „Vater, Vater!“

„Ich bekomme Angst und schlag das Glasfenster im Dach mit 'n Nührlöffel ein, steig' auf'm Kockherd und steck' den Kopp durch's Loch.“

„Ich such'! — „Vater!“ schreit' r wieder — da am Mast steht Ulrich und hält mein Jan fest mit seine klammerige Fanken; der Schamm is ihm vor'm Mund und seine Augen sind, als wenn sie aus 'm Schädel rauswollen!“

„Ulrich, sag' ich — „Ist ihm los, zum Teufel, laß ihm los!“ und drück' mit meine Schultern gegen das Dach, — es war zu fest, Herr, und rührt sich nicht, 's war verdammt fest.“

„Vater, Vater, er hängt mich auf, Vater!“ ruf' ich. Da sah ich auf 'n Mal, wie 'n Sältingen drin is in die Flagenlein' auf 'n Fockstengen, er mußt' ihr schon erkens reinemacht haben. Und ich, Herr, ich stand, tat 'n Kopp rausstrecken und mußt' sehen, wie mein Jung, mein eigener Jung, auf mein eigenes Schiff mit meine eigene Flagenlein' aufgehängt werden sollt.“

„Herr — ich stieß und wurd' wild wie 'n Tiger und tonnt' nichts machen, haut mit den Fäusten und trall' mit die Fingers, — ja, wenn's morisch gewesen wär — Herr, wenn das Dach von die Kammbil faul oder dünner gewesen wär — Jetzt hat er ihm die Schling' umgelegt.“

„Vater!“ schrie Jan zum letzten Mal und sah aus der arme Jung, daß 's mir bis in die Lebensspitzen ging und in die Gebärme fraß wie Gift.“

„Vater, was guckst mich an, Vater, was schneidest für 'n Fraß, du, was hilfst mich nicht, bist nicht mein Vater, 'n Was bist, — Vater, Vater!“

„Herr, Herr, das war mir so, als wenn ich in die Höll' sah, das braunt mir überal, — o mein Gott.“

„Er zog ihn in die Höll' mein' armen Jung, da wo sonst die Flagg' sitzt oben am Fockstengen — ja, 's war 'n richtiger Galgen; seine Beine baumelten in der Luft und die Schand waren ihm runtergefallen, das mußt' ich allens zusehen, wie sein Gesicht zuerst unterrot ward' und nachher blau und wie...“

„Herr, haben Sie schon mal 'n Seemann weinen sehen wie 'n altes Weib, — 's kommt mir immers an, wenn ich dies berichten tu.“

„Ich stieg runter vom Kockherd, wieder in die Kammbil zurück, nahm 'n großen Messel und haut auf die Tür los, denn ich dacht' ihm vielleicht noch abzuschneiden, bevor er ganz tot war.“

„Es dauerte lange, wohl eine Stunde, bis ich eine Planke loshatte, dann erst nach 'n halbe Stunde konnt ich an Deck trauchen.“

„Es war Mondschlein und 's ging 'n harte Dünung, daß die Spieren ganz furchbar traxen taten, am Fockegel hing mein Jan mit 'n Kopp auf der Brust, da wußt' ich, daß er schon tot war, der Glanz vom Mond fiel grad' auf mein' armen Jung sein' toten Leib.“

„Entschuldig Sie, Herr, bis ich 'n bischen ruhiger bin, 's war wirklich selbst zu viel für einen mit 'n feineren Herr.“

„So ganz ohne Schuld.“

„So — Ich schmitt ihn ab, Ulrich Raffsen war nirgends zu sehen, ich dacht', er war ins Wasser gegangen, 's war gut, daß ich ihn nicht sah, denn sonst hatt' ich ihn — ja Herr — ich glaub', ich hatt' ihn zum Teufel geschickt.“

„Meinen Jan strich ich seine Kleider zurecht, wickelte ihn in seine Wolldecke und leg' ihn auf die Bad. Wie 'n Paden lag er da, tot, mein Jan, der Mond war sein Totenlicht und sein Vater hielt die Nacht, — in jener Nacht, Herr, machte die Dünung ein wunderbares Geräusch, daß mir ansingen die Tränen zu tullen.“

„Er war 'n guter Mann geworden, wenn er gelebt hatt', 'n Marinerschiffstock oder sonstwas Besseres auf See.“

„Die Bark fuhr gut unter dem scharen Wind, mit ganz gerefften Segeln, so daß ich schon um 8 Uhr früh in Artona ankam.“

„Als sie später die Ladung löschten, fanden sie in einer Lederrolle einen halbtoten Mann, es war der Mörder von mein Jung, Ulrich Raffsen. Er kam in ein Tollhaus, ich hab' ihn nicht wiedergesehen.“

„Das war meine schlimmste Reise, Herr. Die letzte auf 'n Segler, ohne Fockmast fährt kein Segelschiff nich, und ich kann kein Fockegel mehr bedienen, deshalb fahrt ich jetzt auf 'm Dampfer.“

Der Besuch.

Von Max Geisenheyrer.

Ich muß einer Dame einen Besuch machen und habe keine Blumen. Dabei will ich einen Freund ausstehen, der gestern bei ihr gewesen ist. Halt, Chausseur, da drüben! Vor der grauen Friedhofsmauer sitzen die Blumenfrauen. Sie haben ihre bunten Ware in Reihen vor sich hingestellt, fast bis an den Straßenrand.

„Einen Kranz, mein Herr?“ fragt eine, sieht von ihrem Stübchen kaum auf und sticht eine Afer in den Haarnagel. Ich sehe sie an und weiß nicht, was ich sagen soll. Ich fühle nur, daß das Leben im Grunde genommen sehr einfach ist. Mir läuft man keine Gesichtchen ab, und ich weiß nicht, wer sie liebt, kümmerne mich auch nicht darum, und sie verkauft Kränze, weiß nicht, für wen, ist ihr ebenfalls gleichgültig.“

„Dieser Gedanke hat aber nur solange gebauert, wie der Alenzug zwischen ihrer Frage und der Antwort, die sie darauf erwartet.“

Da ich schweige, guckt sie auf, sieht meine weißen Handschuhe, meinen neuen Schlips, die frischgebügelt hellen Hosen, lächelt und sagt: „Also fürs Haus!“ Erleichtert atme ich auf und kaufte einen herrlichen Sommerkranz.

„Wo haben Sie nur die wunderbaren Blumen her?“ räuselt sie die Dame. — „Ich habe sie mir selbst von m'Gärtner auf dem Feld schneiden lassen.“

„Wie schön, wie sinnig! Denken Sie nur, Ihr Freund hatte gestern die Geschmackslosigkeit, mir Blumen mitzubringen, die er drüben an der Friedhofsmauer gekauft hatte.“

Da lächelte ich gemein und dachte: Wir sind es doch wert, daß wir sterben müssen.